

IG Rote Fabrik (Hg.)

Zwischenberichte

Zur Diskussion über die Politik der bewaffneten und militanten Linken in der BRD, Italien und der Schweiz

ID Verlag

Postfach 360205

D-10972 Berlin

ISBN: 3-89408-073-6

1. Auflage 1998

Redaktion für das Konzeptbüro der Roten Fabrik, Zürich: Alvaro Baragiola, Marco De Carli, Guido Spielhofer, Daniel Stern. **Weitere Mitarbeiterinnen** und Mitarbeiter: Claudia Altorfer, Thomas Atzert, Piero Bassi, Sandro Benini, Claudia Bislin, Paola De Luca, Andreas Fanizadeh, Gabriela Frei, Louis Froelicher, Ermanno Gallo, Ugo Giannangeli, Thomas Geiger, Frank Herrmann, Martin Hoffmann, Felix Iten, Armin Köhli, Katja Leyrer, Primo Moroni, Ada Negroni, Giuseppe Pelazza, Susan Peter, Nadia Ponti, Vincenzo Ruggiero, ShaKe Edizioni, Sensibili Alle Foglie, Roberto Silvi

Titelgestaltung: Eva Meier, unter Verwendung des chinesischen Comics »Der glückliche Überfall«

Layout: seb, Hamburg

Druck: Winddruck, Siegen

Buchhandelsauslieferungen:

BRD, Österreich, NL: SoVa, Frankfurt/M.

CH: Buchservice Basel

Inhalt

Vorbemerkung der Herausgeber	7
Erlebte Geschichte – Militante Linke und Geschichtsschreibung <i>Primo Moroni</i>	11
Der Aufbruch war berechtigt – Über die Entwicklung der Stadtguerilla in der BRD <i>Diskussion mit Karl-Heinz Dellwo, Knut Folkerts, Roland Mayer, Gabriele Rollnik</i>	23
Zur Aktualisierung der Kritik <i>Andreas Fanizadeh</i>	39
Brigate Rosse, Guerilla Diffusa, Autonomia und PCI <i>Diskussion mit Piero Bassi, Ferruccio Dendena, Ermanno Gallo, Ada Negroni, Loris Tonino Paroli, Daniele Pifano</i>	47
Bewaffnete Bewegungen und Gruppen der 70er Jahre in Italien – Untersuchung, Propaganda und Selbstpropaganda <i>Ermanno Gallo</i>	71
Frauen zwischen Bewaffnung und Bewegung <i>Diskussion mit Lilo König, Christine Kuby, Adan Negroni, Helen Pinkus-Rymann, Gabriele Rollnik, Rosella Simone,</i>	91
Es gibt viele Nebenwidersprüche <i>Katja Leyrer</i>	105
»Nadia ist schön« <i>Paola De Luca</i>	111
Logik und Willkür der italienischen Justiz <i>Ugo Giannangeli und Giuseppe Pelazza</i>	115

Das erste, was zu sagen ist...	
<i>Brief von Nadia Ponti an die »Zwischenberichte« in Zürich</i>	123
Zur Normalität verurteilt – Die politischen Flüchtlinge aus Italien im französischen Exil	
<i>Vincenzo Ruggiero</i>	134
Die Anfänge der autonomen Linken in der Schweiz Ein Gespräch mit einstigen AktivistInnen	
<i>von Armin Köbli und Daniel Stern</i>	154
Die militanten Handwerker – Anti-AKW-Kampf, Sabotage und militante Linke in der Schweiz: Paul, Xavier und Cédric	
<i>aufgezeichnet von Armin Köbli und Daniel Stern</i>	170
Das Progetto Memoria in Italien	
<i>Sensibili alle foglie</i>	180
Unterschiedliche Konzepte des bewaffneten Kampfes in Westdeutschland und Italien	
<i>Diskussion mit Karl-Heinz Dellwo, Knut Folkerts, Ermanno Gallo, Roland Mayer, Ada Negroni, Fabrizio Nizzi, Tonino Loris Paroli, Roberto Silvi, Lutz Tauffer</i>	191
Dokumentation:	
Die Auflösungserklärung der RAF vom März 1998	217
Anhang	
Zu den Personen	238
Bibliographie	246

Vorbemerkung

Das vorliegende Buch ist eine Dokumentation der »ZWISCHEN-revoltemilitanzrevolutionBERICHTE«, einer Veranstaltungsreihe zur bewaffneten und militanten Politik der Linken in Deutschland, Italien und der Schweiz, die im Mai 1997 vom Konzeptbüro der Roten Fabrik in Zürich organisiert wurde. Es erscheint in einer deutschen und in einer italienischen Ausgabe.¹ Das Konzeptbüro der Roten Fabrik betreibt die politische Debatte innerhalb des Kulturzentrums in Zürich und greift dort aktuelle politische und kulturelle Themen auf. Diese werden in einem öffentlichen Rahmen und unter Beteiligung unmittelbar Betroffener diskutiert.

Die »Zwischenberichte«-Veranstaltung fand im Vorfeld einer Welle von Berichten zu den Jubiläen der Schleyer-Entführung 1977 in der BRD und Aldo Moros 1978 in Italien statt. Beide Ereignisse markierten deutliche Zäsuren für die Entwicklung der Stadtguerilla in Italien und der BRD. In diesem Sinne wollte man es nicht der bürgerlichen Geschichtsschreibung überlassen, die damaligen Aktionen und ihre Folgen für die gesamte Linke zu bewerten.

Die Veranstaltungsreihe bezog sich thematisch sehr stark auf die Geschichte der bewaffneten Linken der BRD und Italiens. Die radikale Linke der Schweiz hat sich, oftmals auch in Abgrenzung zur Bewaffnung, auf deren Praxis bezogen. Daß sich hier ehemalige Exponenten und Exponentinnen von Guerillagruppen jener beiden Länder zu einer öffentlichen und kollektiven Debatte über die Ausgangsbedingungen ihrer Kämpfe, ihre Strategie und Taktik trafen, ist bislang einmalig und fand große Beachtung. Die eingeladenen TeilnehmerInnen haben sich von ihrer Geschichte nie distanziert und waren bereit, diese, nach langen Jahren im Gefängnis, öffentlich zu diskutieren. Es konnten oder wollten sich aber leider nicht alle der Angefragten aus den verschiedenen Strömungen und Gruppen der Guerilla beteiligen. Das Konzeptbüro hatte sich ursprünglich eine wesentlich breitere Besetzung der Podien gewünscht.

In der Vorbereitungsphase wurde die Befürchtung laut, die öffentliche Anlage der Veranstaltungsreihe laufe auf einen Ausverkauf linker Geschichte hinaus, die Geschichte müsse so notwendigerweise als abgeschlossen und ohne weitergehende praktische Perspektive diskutiert werden. Verschiedene Exponenten der hier repräsentierten Organisationen haben zwar die bewaffnete Phase ihres Kampfes für beendet erklärt, es war jedoch nie die Rede davon, die persönlichen Zeugnisse der Protagonisten in irgendeine Richtung zu verallgemeinern. Als kollektive Vermittlung der Geschichte hat sie schon deshalb keinen abschließenden Charakter, da nur ein Bruchteil der einst Involvierten daran teilnehmen konnte. Dies gilt insbesondere für die immer noch Inhaftierten aus den Kämpfen der Guerilla. Über die Grenzen der Meinungsfreiheit macht man sich in der betroffenen Szene ohnehin keine Illusion. Aber eine notwendige Klandestinität in Hinsicht auf die militante politische Praxis sollte sich nicht in den Bereich der historischen Interpretation hinein erstrecken. Die Angst vor Transparenz braucht nicht die Angst der Linken zu sein.

Primo Moroni sagte dazu auf einer Pressekonferenz zur Veranstaltungsreihe: »Die Massengewalt der sechziger und siebziger Jahre und die klandestin agierenden, bewaffneten Organisationen sind unbestreitbarer Teil der italienischen Geschichte, so wie auch die Existenz von Geheimorganisationen des bürgerlichen Staates wie Gladio und andere nicht mehr zu leugnen sind. Im Unterschied zu den Vertreterinnen und Vertretern des Staates, der Polizei- und Repressionskräfte, die noch einige Leichen im Keller haben, können wir die Geschichte der militanten und bewaffneten Politik der Linken durchaus öffentlich und mit Klarheit reflektieren. Denn im Gegensatz zu dem, was die bürgerliche Presse behauptet, gibt es in unserer Geschichte keine Mysterien.«

Da sich die Veranstaltungsabende zur Schweizer Militanz und zur Gefangenenfrage² nicht zur Publikationsfähigkeit aufschwängen wollten, mußten wir in den entsprechenden Kapiteln auf deren Dokumentation verzichten und ersetzen sie durch eigene dafür geschriebene Texte und Interviews. Ansonsten stellt diese Publikation die Dokumentation der Rede- und Diskussionsbeiträge der Veranstaltungsreihe ins Zentrum.

Das Konzeptbüro der Roten Fabrik förderte das vorliegende Buch und ernannte dafür eine Redaktion, welche die Publikation konzipieren, mit zusätzlichen Texten anreichern und die Redebeiträge bearbeiten sollte. Diese wurden im Einvernehmen mit den PodiumsteilnehmerInnen in ihrer Länge reduziert, inhaltlich aber im wesentlichen wiedergegeben. Ihr mündlicher Charakter wurde beibehalten. Für ein besseres Verständnis der Geschichte wurden Texte beigefügt, die den historischen Rahmen erläutern und manche Aspekte vertiefen.

Es war nicht möglich, die Lage der politischen Gefangenen in der BRD und die Möglichkeiten ihrer Befreiung zu umreißen. Selbst Personen, die mit der Sache der politischen Gefangenen vertraut sind, konnten sich dazu keinen befriedigenden Überblick verschaffen. Die Betreuungsinitiativen und die Exgefangengruppen sind polarisiert und die Informationen widersprüchlich. Zur Situation der politischen Gefangenen und Exilierten aus Italien liegt uns hingegen einiges vor. Wir haben auch Gefangene selbst (in der BRD zehn und in Italien neunzehn) vergebens um eine Stellungnahme zu ihrer Situation und der politischen Haft gebeten. Wir wollten wissen, wie sie die teilweise unnachgiebige Haltung des Staates interpretieren und welches Gewicht heute die Gefangenenfrage für die politische Linke haben müßte. Antworten dazu stehen noch aus!

Die Arbeit an diesem Buch zog sich über ein Jahr hin. Zum einen waren sehr viele unterschiedliche Leute involviert, zum anderen war die parallel auf deutsch und italienisch zu führende Diskussion sehr aufreibend. Mitten während der Produktion starb zudem unser Ansprechpartner, Freund und Koordinator für den italienischen Teil, Primo Moroni.

In die Zeit der Herausgabe dieses Buches fiel auch die endgültige Auflösung der Roten Armee Fraktion in der Bundesrepublik. Es schien uns naheliegend, ihre Abschlusserklärung zusätzlich in den Band aufzunehmen.

IG Rote Fabrik und Redaktion

Anmerkungen

- 1 Die italienisch- und die deutschsprachige Fassung des Buches sind weitgehend identisch mit Ausnahme der Bibliografien. Im Anhang der jeweiligen Ausgaben wird auf die in der jeweiligen Sprache erhältlichen Texte und Bücher zur Geschichte der Guerilla hingewiesen. Die deutsche Ausgabe beschränkt sich auf eine Kurzbibliografie, da im ID Verlag bereits

eine Menge entsprechender Titel erschienen sind, nicht zuletzt auch eine von Peter Hein herausgegebene Bibliografie zur Stadtguerilla (1989, 150 Seiten) nebst Ergänzungsband (1993, 50 Seiten). Ein Reprint dieser zwei Bändchen hätte den Umfang und Preis des jetzigen Buches unnötig aufgebläht.

- 2 An der Veranstaltung kamen VertreterInnen von Gefangenenprojekten aus ganz Europa zu Wort. Ein Dokument dazu ist schon im Mai '97 als Broschüre veröffentlicht worden. Weiteres Material, wie die Broschüre »Militante Aktionen in der CH seit '68«, die »Fabrikzeitung März '97« zum Thema der Veranstaltungsreihen und ein Pressespiegel, ist bei der Roten Fabrik, Seestr. 395, 8038 Zürich zu beziehen.

Erlebte Geschichte

Militante Linke und Geschichtsschreibung von Primo Moroni

In der offiziellen Geschichtsschreibung auch der Linken ist es gewöhnlich so, daß die Geschichte der kommunistischen Parteien behandelt wird, indem man sich die Geschichte ihrer Führungskader vornimmt. Und so entstehen im allgemeinen besonders langweilige und offiziös daher kommende Arbeiten.

Nun haben sich in Italien, wie auch in der Bundesrepublik Deutschland, bekanntlich Anfang der sechziger Jahre militante Historiker als Strömung formiert, und im italienischen Fall zugleich als eine Richtung, die von mündlichen Quellen ausging. Diese italienische Entwicklung wurde befördert durch die Existenz eines großen linken Forschungsinstituts: des »Istituto Ernesto De Martino«, das Gianni Bosio und Franco Cogliola gegründet hatten und zunächst leiteten, und dessen Leitung nach beider Tod auf Cesare Bermani, Ivan Della Mea und Paolo Sarchi überging. Was sie wiederentdeckten, war eine andere Art Verständnis der Kultur der subalternen Klassen. Damals nannte man das so, doch später sprach man dann nicht mehr von subalternen Klassen, sondern schlicht von der Klasse. Ausgangspunkte waren die Lieder, die Sprache, die Lebensläufe, und so wurden gewaltige Mengen Untersuchungsarbeit über die populäre und proletarische Kultur zusammengetragen, die deren Eigenständigkeit gegenüber der herrschenden Kultur sichtbar machten. Auf den fünf-, vielleicht sechstausend Stunden Bandaufnahmen, die sich in den Archiven des Instituts De Martino befinden, sprechen die Leute über das langsame Verschwinden und die Kämpfe der bäuerlichen Welt in Italien, ob im Norden, in der Mitte oder im Süden, und später reden sie von der Resistenza, dem bewaffneten Widerstand gegen den Nazifaschismus. Ein Teil dieser Zeugnisse etwa stammt von Partisanenführern und belegt, geknüpft an die Bedingung, sie erst nach deren Tod öffentlich zu machen, eine Reihe von inneren Widersprüchen des italienischen antifaschistischen Widerstands.

gen, die in allen europäischen Metropolen eine Rolle spielten, wie die gesamte Geschichte der Arbeiterbewegung und des Proletariats, egal ob organisiert oder außerhalb der Organisationen. Von daher sind die Voraussetzungen einer glaubwürdigen Analyse nicht gegeben.

Andererseits befinden wir uns inmitten einer Restauration, die einen großen Teil jener Kultur auslöscht, die wir immer noch als wertvollen Rohstoff ansehen: In ganz Europa verschwinden Hunderte von Texten von enormer Bedeutung, werden nicht mehr gedruckt, werden von keinem Verlag mehr herausgegeben, sind nicht mehr erhältlich. So werden sie vergessen und verdrängt. Wir befinden uns in einer Restauration, die auch das Wissen, das an jene Analysen und Publikationen geknüpft war, zerstört.

Wenn ich, bezogen auf unsere Geschichte, von einem Blick von außen sprach, so meinte ich damit nicht die Summe der Geschichtsschreibung einzelner Organisationen: Es geht nicht darum, daß die RAF, die BR und andere Gruppen jede für sich ihre eigene Geschichte aufzeichnen. Es ist die Gesamtheit aller in den antagonistischen Bewegungen, die zusammenfinden müssen, um ihr Wissen zu verallgemeinern und ihre Geschichte zu schreiben.

Unsere Beschränkung liegt darin, keine politische und gesellschaftliche Kooperation zu haben. Wenn einer erzählt, wie eine Brigade aufgebaut wurde, kann ein anderer die Geschichte von San Basilio erzählen. Wir konstituierten das Stadtteilkomitee Ticinese, während andere die Kolonne Walter Alasia bildeten. Indem dieses Wissen zusammenfließt, schreibt man Geschichte.

Der Aufbruch war berechtigt Über die Entwicklung der Stadtguerilla in der BRD in den 70er Jahren

Diskussion mit Gabriele Rollnik, Karl-Heinz Dellwo,
Roland Mayer, Knut Folkerts

Moderation (Halina Bendkowski): Der seit 1981 inhaftierte Christian Klar gab der Süddeutschen Zeitung im April 1997 per Kassiber ein Interview, in dem deutlich wurde, daß das sorgsam von den Behörden in der Öffentlichkeit gepflegte Bild über die Gefangenen aus der RAF wohl doch nicht so ganz stimmt ...

Die Medien haben in der Vergangenheit viel über die RAF und die »Terroristen« geschrieben. Selten kamen diese selbst zu Wort. Eine Diskussion war jahrelang nur schwer zu führen. In dieser Veranstaltung hier werden einstige AktivistInnen aus der Stadtguerilla selbst über die allgemeinen und individuellen Gründe sprechen, die in den 70er Jahren in den Untergrund führten und für die sie dann lange Jahre im Knast verbrachten.

Roland Mayer: Ich will es ganz kurz machen. Meine Politisierung hat Anfang der 70er Jahre begonnen. 1972/73 engagierte ich mich in der Gefangenenarbeit, setzte mich mit der Politik der RAF, den anderen bewaffneten Gruppen in der BRD und den Befreiungsbewegungen im Trikont auseinander. Mitte der 70er beschloß ich als Resultat der Auseinandersetzung, selbst die Waffe in die Hand zu nehmen. Das war für mich richtig und notwendig. 1976 wurde ich verhaftet und zu zwölf Jahren verurteilt. Die habe ich voll abgesessen und bin seit 1988 wieder draußen.

Gabriele Rollnik: Ich war ab 1974 in der Bewegung 2. Juni. Zuvor hatte ich mein Studium geschmissen und bei AEG/Telefunken in Berlin gearbeitet. Wir waren verschiedene Studentinnen aus der Frauenbewegung und versuchten, im Betrieb die Frauen zu mobilisieren. Die Studentenbewegung 1967/68 hatte mich politisiert, auch wenn ich sie damals in Dortmund noch hauptsächlich vom Fernseher aus verfolgte. Bis zu diesem Zeitpunkt erschien mir das Leben ziemlich langweilig und eintönig.

Ich war auf dem Gymnasium und an Veränderung sehr interessiert. Die Bilder vom Pariser Mai, aus Frankfurt und Berlin waren sehr spannend, brachten auf das eigene Leben und die Gesellschaft eine neue Perspektive.

Ab 1974 hab ich mich dann direkt in der Bewegung 2. Juni organisiert. Viele wollten zu dieser Zeit kämpfen, und man konnte leicht Kontakt bekommen. Zur Bewegung 2. Juni kam ich, weil ich in Berlin war, und dort war es eben die Bewegung. Das war keine bewußte Entscheidung, Bewegung oder RAF, das hatte sich einfach so ergeben. '73/'74, nach den ersten Verhaftungswellen, ist es den Älteren und Erfahreneren der Bewegung gelungen, die Gruppe neu zu strukturieren. Das Hauptziel lag zunächst darin, die Gefangenen zu befreien, um mit ihnen die weitere Politik diskutieren und entwickeln zu können. Unsere erfolgreichste und bekannteste Aktion war die Entführung des Berliner CDU-Bürgermeisterkandidaten Peter Lorenz. Das war 1975, mitten im Wahlkampf. Im Austausch mit Lorenz gelang es, fünf Gefangene rauszuholen und in den Jemen ausfliegen zu lassen.

Zu einer größeren Strategiediskussion sind wir dann aber nicht mehr gekommen. 1975 wurden viele von uns verhaftet. Nach 10 Monaten gelang es mir, zusammen mit zwei weiteren Genossinnen von der Bewegung und Monika Berberich von der RAF aus dem Knast Lehrter Straße in Berlin auszubrechen. In den Jahren 1976-78 haben wir uns reorganisiert, die Infrastruktur wiederaufgebaut und 1978 eine weitere Gefangenenerbefreiung durchgeführt. Nach dieser Aktion bin ich mit dem von uns befreiten Till Meyer¹ und zwei weiteren Genossinnen von einem BKA-Kommando in Bulgarien festgenommen worden. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion haben sie mich aus einem Café verschleppt und mit einer Lufthansamaschine in die BRD gebracht. Von 1978 bis 1992 war ich dann im Knast. 15 Jahre habe ich bekommen und bis zum letzten Tag abgeessen.

Karl-Heinz Dellwo: Anfang 1967 lebte ich noch auf dem Land, in einem Dorf mit 53 Einwohnern. Ich wollte weg und beneidete die, die in der Stadt sein konnten. Dort schien es möglich, den Traum von Aufbruch und Veränderung zu leben. Die Studentenbewegung hatte eine unmittelbare Präsenz über die Hausärztin: Ihr Sohn war bei einer Kölner Studentendemo festgenomm-

men worden, und ihre Gespräche mit dem Vater erreichten auch uns und regten die Phantasien an. Von der Schule aus war ich in zwischen in defensiver, stummer Dauerresistenz geübt, gegenüber einem Lehrer, der alles nicht Folgsame haßte und der jahrelang versucht hatte, mir Gehorsam und Dankbarkeit notfalls einzuprügeln. Später zog die Familie weg, in die Nähe einer Kleinstadt, ich besuchte eine Wirtschaftsschule und war später zwei Jahre lang Industriekaufmannslehrling in einer mittelständischen Fabrik. Es endete mit meinem Rauswurf. Ich war in der Lehrlingsbewegung aktiv und hatte im Betrieb einen Lehrlingsstreik organisiert – für einen Tag. Es war ziemlich hart, der einzige Lehrlingsstreik und mein letzter. Ich bin danach kurzfristig zur See gefahren, ein räumlicher Ausbruchsversuch, und dann mit meinem Freund Stefan Wisniewski² Anfang '72 nach Hamburg. Wir klapperten die politischen Gruppen ab, erst die Jusos, dann die SDAJ³, aber wir hatten Hunger nach etwas anderem. Unsere Politisierung erfuhr eine rasante Beschleunigung. Bis jetzt hatten wir einen moralisch begründeten Antikapitalismus und viel an Sozialkritik. Zuerst wollten wir die Mißstände abschaffen. Nun wollten wir alles umwälzen. Nur darin konnte die Befreiung liegen. Alles Reformistische haben wir gehaßt. Ende 1972 stellten wir unsere Papiere für Illegale der RAF zur Verfügung. Wir hatten aber auch Hilfe für andere, die aus anderen Gründen gesucht wurden, organisiert. So habe ich auch einem Bankräuber zu einem gefälschten Paß verholfen. Ich hatte mich in Hamburg der Roten Hilfe angeschlossen. Wir machten Gefangenearbeit, beteiligten uns an Demonstrationen und Aktionen gegen den Vietnamkrieg.

Im März oder April 1973 besetzten wir sechs Wochen lang ein Haus in der Hamburger Eckhoff Straße. Das Haus wurde von einer Sondereinheit der Polizei geräumt, wir wurden scharf beschossen, das Haus wurde anschließend zerstört. Ich gehörte zu denen, die deswegen ins Gefängnis kamen. Ich war dort von Anfang an in Isolationshaft. Das war für mich ein einschneidendes und prägendes Erlebnis, nicht nur wegen der Isolation. Wir waren mit einem Verhältnis uns gegenüber konfrontiert, gegenüber dem mir alles, was wir bisher gemacht hatten, ziemlich hilflos schien. Die Justiz hat meine Haltung sehr genau registriert. Wir hatten uns auch nie bemüht, etwas zu verbergen. Im Gegenteil: Wir wollten identifizierbar sein. Ich schrieb einen

Brief, der später als Teilbegründung im Urteil auch zitiert wurde. Ich schrieb davon, daß unser bisheriger Widerstand hilflos ist und wir uns entscheiden müssen, entweder mit aller Konsequenz zu kämpfen oder überrollt zu werden. Ich war 21 Jahre alt, wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt und saß, völlig ungewöhnlich, das ganze Jahr als Untersuchungsgefangener und in Isolation ab. In dieser Zeit hatte ich oft schwere Zusammenstöße mit den Wärtern. Wir konnten die Schließer genauso wenig akzeptieren wie sie uns. Sie taten alles, um uns zu drangsalieren. Aber es war egal, und dagegen war der Widerstand einfach und eindeutig. Ich bin mit dem Gefühl der Stärke aus dem Knast gekommen, mit dem Gefühl, etwas gehalten, gewonnen und durchgesetzt zu haben. Ich hab mich sofort einem der Komitees gegen Isolationsfolter angeschlossen, die zu den Gefangenen aus der RAF etwas machten. Ende 1974 kam der Tod von Holger Meins⁴, und es war klar, daß damit eine Entscheidung anstand, daß nicht ausreichte, was wir bislang machten. Die politischen Gefangenen waren unsere Freunde, mit ihnen wollten wir weitermachen, sie mußten rausgeholt werden, und ich fand die Beziehung zu denen, die das genauso sahen.

Im April 1975 besetzten wir die deutsche Botschaft in Stockholm. Wir wollten 26 Gefangene befreien, nicht nur von der RAF, sondern alle, von denen wir glaubten, sie werden danach weiterkämpfen. Die Aktion scheiterte. Es gab vier Tote. Wir haben zwei erschossen, zwei von unseren Genossen kamen ums Leben. Ich wurde inhaftiert und war dann 20 Jahre im Gefängnis, bis zum 10.5.1995.

Knut Folkerts: Meine politische Geschichte beginnt mit der Erschießung Benno Ohnesorgs⁵, am 2. Juni 1967 in Berlin. Ich war damals 15 Jahre alt, noch ein Schüler. Als die Notstandsgesetze verabschiedet werden sollten, habe ich mit anderen an unserer Schule einen Streik organisiert. Da bin ich dann von der Schule geflogen. Ich muß aber auch sagen, daß ich miserable Noten hatte. In den folgenden Jahren beteiligte ich mich an vielen politischen Aktionen. Ob gegen den Vietnamkrieg, zur Solidarität mit den Befreiungsbewegungen, Kämpfe um Jugendzentren, die unterschiedlichen Bereiche waren nicht so voneinander getrennt wie heute. Ich habe 1973 die Rote Hilfe in Karlsruhe mitbegründet. Wir arbeiteten hauptsächlich in Solidarität

mit den politischen Gefangenen, unterstützten aber auch »kämpfende« soziale Gefangene.

Als ich den ersten Steckbrief von Ulrike Meinhof sah, nach der Baader-Befreiung 1970⁶, war für mich klar, daß das meine Genossen sind. Bevor ich mich dem bewaffneten Kampf anschloß, setzte ich mich sehr lange damit auseinander. Ich habe meine Entscheidung später auch nie bereut.

Mit Günter Sonnenberg, Christian Klar, Heidi Schulz⁷ und Roland Mayer lebte ich damals in einer Kommune. Wir haben aus der Legalität eine bewaffnete Gruppe aufgebaut und später mit einigen anderen und zwei durch die Lorenz-Entführung Befreiten die Rote Armee Fraktion reorganisiert. Die RAF war nach Stockholm wieder vollständig zerschlagen gewesen. Wir gingen nun daran, die Angriffe von 1977 vorzubereiten, auf den damaligen Generalbundesanwalt und den Chef der Dresdner Bank. Wir organisierten die Entführung des früheren SS-Führers Hanns-Martin Schleyer, dem damaligen Präsidenten der deutschen Arbeitgeber und Industrie. Ich wurde im Herbst 1977 nach einem Schußwechsel mit der Polizei in Holland gefangengenommen und dort später zu 20 Jahren Haft verurteilt. Die erste Zeit war ich in einer Militärkaserne inhaftiert. Während der Schleyerentführung bot mir das BKA eine Million Mark, eine neue Identität und freies Geleit an für die Preisgabe des Verstecks von Schleyer und meiner Genossen. Anderenfalls drohte man, mich aufzuhängen. Nach einem Jahr in der Kaserne und im toten Trakt eines Gefängnisses wurde ich nach Deutschland ausgeliefert. 1980 wurde ich in Stammheim zu lebenslänglich verurteilt, unter anderem wegen der Aktion gegen den Generalbundesanwalt. Ich war mehr als 18 Jahre im Gefängnis, davon die meiste Zeit in Isolation in den Hochsicherheitstrakten. Vier Jahre verbrachte ich in Einzelhaft, nach einem Hungerstreik kam ich in eine Kleingruppe politischer Gefangener. Ende 1995 wurde ich entlassen, das hier ist meine bislang erste öffentliche Veranstaltung. Ich bin hier, weil es mir darum geht, daß die Geschichte nicht von denen definiert wird, die mit allen Mitteln den Status quo verlängern wollen, sondern von denen, die die Verhältnisse grundsätzlich verändern wollen. Dies hier kann vielleicht eine Möglichkeit sein, in einen Prozeß kritischer Reflexion zu kommen, um daraus Erkenntnisse zu ziehen. Ich denke, daß die Distanz hilfreich sein kann, nicht im

Sinne eines schäbigen Distanzierens von der eigenen Geschichte, sondern um einen Begriff über eine geschichtliche Phase von 30 Jahren zu bekommen, wie er in der Auseinandersetzung nicht möglich war.

Moderation: Roland (Mayer), du hast dich als erster sehr kurzgehalten. Vielleicht möchtest du, nachdem die erste Runde vorüber ist, noch etwas ergänzen?

Roland Mayer: Die gesellschaftliche Situation, und zwar auf allen Ebenen des Lebens, relativ kurz nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft war unerträglich. Wir wollten mit dem bewaffneten Kampf auch zeigen, daß Widerstand und grundsätzliche Veränderung in der BRD und Westeuropa möglich sind. Das Wissen darüber war in der BRD der 50er und 60er Jahre durch Nazifaschismus und Adenauer-Ära fast vollständig ausgelöscht.

Wir haben uns in den 70er Jahren ziemlich selbstverständlich als Bestandteil internationaler Befreiungskämpfe gesehen. Die Politik der BRD haben wir in ihrer Tendenz in der Tradition des Nazifaschismus gesehen, dagegen wollten wir politisch wirksam intervenieren und hielten militärische Aktionen dafür für zwingend. Die BRD war auch massiv in den Krieg der USA in Vietnam verwickelt, gegen den sich die RAF in ihren Aktionen konkret richtete.

Gabriele Rollnik: Neben der RAF und der Bewegung 2. Juni gab es auch noch andere bewaffnete Gruppen wie die Revolutionären Zellen/Rote Zora (RZ). Wir agierten in den 70er Jahren keineswegs so isoliert, wie das heute oftmals dargestellt wird. Es war ein allgemein verbreitetes Gefühl, daß die Zeit reif für einen Umbruch sei. Es gab viele Formen militanter Politik, den Versuch, neue Lebensformen zu finden und auszuprobieren. Der bewaffnete Kampf war eine Notwendigkeit und zugleich nur ein Teil des allgemeinen Aufbruchs, der in anderen Staaten wie in Italien ebenfalls zur Gründung von Guerillagruppen führte.

Knut Folkerts: Die faschistische Kontinuität gehört sicherlich zu den Hintergründen für den bewaffneten Kampf in der BRD, auch wenn sie keine hinreichende Begründung sein kann. Die Bilder im Fernsehen, es war ja noch ein relativ neues Medium,

die sich mir einprägten, zeigten die Folterung Patrice Lumumbas⁸ und die Leichenberge des deutschen Nationalsozialismus. Das waren Informationen, die als Jugendlicher schwer zu begreifen waren. Um so unerträglicher war es dann, als wir mitbekamen, daß die Hauptverantwortlichen dieser Verbrechen im Nachkriegsdeutschland (West) wieder in den führenden Positionen saßen. Sie waren Ministerpräsidenten wie Filbinger⁹ oder Innenminister, Gerichtspräsidenten oder befanden sich als Chefs in den Redaktionen. Sie bildeten die BRD-Polizei aus, waren Professoren, saßen in den Aufsichtsräten und so weiter und so fort. Eine unendliche Kette von Namen, die an dieser Stelle aufzuführen wäre. Man muß sich das heute historisch vergegenwärtigen, daß wir mit diesen Leuten direkt konfrontiert waren. Heute ist das ja etwas anders. Nachdem diese Leute ihre Renten und Pensionen in Ruhe verzehrt haben, sich das Problem langsam biologisch gelöst hat und sie allmählich weggestorben sind, kann man in der BRD ja auch eine Ausstellung über die Verbrechen der deutschen Wehrmacht machen. Und selbst das gibt noch Ärger ... In Westdeutschland herrschte ein unerträglich reaktionäres Klima, gegen das sich die APO in den 60er Jahren bildete. Für die Revolte gab es schon gesellschaftlich-kulturelle Verbote, die neue Musik, die Münchner Krautwalle mit den Knüppelorgeln der Polizei.

Die fortdauernde Herrschaft der »alten Garde« war sicherlich ein Grund, warum die Auseinandersetzungen in der BRD sehr schnell sehr viel härter wurden. Dies begründet nicht unser Konzept, aber die historischen Voraussetzungen sind wichtig zum Verständnis. Schließlich waren wir auch mit der Frage konfrontiert, warum in Deutschland eine so starke Arbeiterbewegung und eine nach den Mitgliederzahlen mächtige KPD dem Faschismus unterlegen war. Wir machten die defensive Haltung und Politik der historischen Arbeiterbewegung dafür mitverantwortlich und entwickelten dagegen unsere Offensivposition. Das bedeutete keine Gleichsetzung der BRD mit Nazi-Deutschland. Die Geschichte wiederholt sich nicht, es handelt sich um historisch unterschiedliche politische Formationen. Aber die unübersehbare personelle Kontinuität der Eliten hat uns doch zu denken gegeben. Das sagte etwas darüber aus, mit was für einer Gesellschaft wir es zu tun hatten. Wie dünn die zivilisatorische Decke war, sah man auch an den

Schüssen auf friedliche Demonstranten oder der Einführung der Notstandsgesetze.

Karl-Heinz Dellwo: Ich habe diese Leute und dieses Land gehaßt. Wir wollten radikal mit dieser Geschichte und Vergangenheit brechen und, wie ich finde, zu Recht etwas Neues schaffen. Daß am Ende unseres Neuanfangs eine ziemlich umfassende Niederlage stand, sollte das nicht vergessen machen.

Moderation: Am Ausgangspunkt eurer Organisation als Stadtguerilla stand eine recht umfangliche Revolte, und für viele wart ihr geradezu Helden des Widerstands. Eure Gegner beschrieben euch schnell als blutrünstige Monster ...

Karl-Heinz Dellwo: Wir waren weder das eine noch das andere, aber jeder hat auf seine Art versucht, sich fernzuhalten.

Roland Mayer: Es gab viele Projektionen von seiten der Linken wie von den bürgerlichen Medien. Damit muß rechnen, wer die Machtfrage stellt.

Knut Folkerts: Am Anfang gab es noch Steckbriefe mit Headlines, »politische Gewalttäter« überschrieben. Das ist eine längere Geschichte, vom ersten Fahndungsplakat 1970 nach Ulrike Meinhof bis zum heute durchgesetzten »Terrorismus«-Begriff mit all seinen Fiktionen. Auch die deutschen Nazis hatten übrigens schon den Terrorismusbegriff gegen die Widerstandskämpfer im besetzten Frankreich, das berühmte L'Affiche Rouge mit den bewaffneten kommunistischen Einheiten, eingesetzt.

Gabriele Rollnik: Ich habe mich nicht als Heldin, sondern als Teil des allgemeinen Widerstands betrachtet. Von den Anfängen der Bewegung bis zur Lorenzentführung versuchten wir Aktionen zu machen, die nachahmbar waren, und weiter in Kontakt zu anderen und legalen Teilen der Bewegung, für Bündnisse ansprechbar zu bleiben. Aber so, wie wir das dachten, ließ es sich nicht umsetzen ...

Knut Folkerts: Nicht nur die RAF, auch die Bewegung 2. Juni und die Revolutionären Zellen sind mit konzeptionellen Vorstellungen angetreten, die sie im Laufe der Zeit revidieren mußten. Und alle hatten wir auch eine ziemlich harte Kritik an anderen linken Gruppierungen. Jetzt, am Ende dieser Geschichte,

wäre es wichtig, daß noch einmal versucht würde, kollektiv die Möglichkeiten und Grenzen dieser Konzeptionen zu überprüfen. Die RAF, oder die ehemalige RAF, und die noch einsitzenden Gefangenen haben dazu bislang ja auch noch keinen Weg gefunden. Es gab eine Spaltung, nach der man erst mühsam versuchen muß, wieder ins Gespräch zu kommen. Um aber einen Erkenntnisgewinn aus den vergangenen Kämpfen zu ziehen, müßte man über das anekdotische und biographische Geschichtenerzählen hinauskommen.

Publikum: Gabriele Rollnik sagte, es sei nicht gelungen, den Kontakt zur Basis zu halten ...?

Gabriele Rollnik: Wir sind ja selbst aus der außerparlamentarischen Bewegung gekommen, waren ein Teil dieser »Basis«. Die RAF und der 2. Juni begannen sich 1970 aus der Studenten- und Lehrlingsrevolte heraus zu organisieren. Rückblicken denke ich, daß der bewaffnete Kampf nur mit einer breiten Bewegung, einem allgemeineren Aufbruch seine Bedeutung hat. Auch wenn wir in den 70er Jahren gegen alle Rückentwicklungen einfach weiter daran festgehalten haben. Mitte der 70er waren schon viele Leute aus den Kämpfen Ende der 60er Jahre wieder verschwunden. Wir hofften, daß sich neue Bewegungen wie die Anti-AKW-Bewegung vielleicht radikalisieren würden. Wir hatten aber keine genaueren Vorstellungen wie das aussehen sollte und wie wir unsere Politik damit verbinden könnten.

Publikum: Karl-Heinz Dellwo sprach von einem umfassenden Scheitern. Seid ihr also gescheitert, weil ihr den Bezug zur übrigen Linken verloren habt, oder worin lag dieses Scheitern begründet?

Knut Folkerts: Heute sehe ich tatsächlich einen Hauptpunkt darin, daß wir die legalen nicht mit den illegalen Kämpfen verbinden konnten, wie es das »Konzept Stadtguerilla« ursprünglich wollte. Also eine offensive Position schaffen, indem man legale mit illegalen, nationale mit internationalen, taktische mit strategischen Bestimmungen verbindet, um mal ein paar der Essentials zu nennen. Bei der RAF muß man natürlich auch die verschiedenen Phasen sehen. Die erste Gruppe kam noch aus der ziemlich breiten 68er-Bewegung. Als wir angingen, gab es schon einen Prozeß des Niedergangs und eine wachsende Ent-

solidarisierung, forciert durch einstige Radikale, die wir später als Minister wiedersehen konnten. Ich erinnere daran, daß Ulrike Meinhof von einem linken Lehrer verraten wurde, nachdem der linke Professor Negt zuvor aufgerufen hatte, sich zu distanzieren und uns der Polizei auszuliefern.

Publikum: Ihr sagtet, daß es nicht gelang, sich auf die linken Massenkämpfe zu beziehen. Und daran anknüpfend wurde vom Verrat eines Lehrers und der linken Bewegung allgemein geredet. Ist der Verrat verantwortlich für euer Scheitern?

Knut Folkerts: Verrat und Entsolidarisierung ist nicht der einzige, aber eben auch ein nicht unwesentlicher Aspekt der Ausgangsbedingungen. Die RAF war nie eine einheitliche Gruppe. 1972 ist ein Großteil festgenommen worden. Die RAF mußte sich immer wieder komplett neu organisieren. Die Bedingungen und die Personen haben sich immer wieder sehr stark verändert. Ich habe nur daran erinnert, daß ursprünglich eine Verbindung verschiedener Kämpfe angestrebt war, wir aber realistischweise von anderen Gegebenheiten ausgehen mußten. Auch wenn wir die Hoffnung hatten, daß es sich perspektivisch anders entwickeln würde.

Ein anderer Aspekt ist, daß wir das »Primat der Praxis« vertreten. Das heißt: Um langfristig überhaupt einen breiteren Widerstand in verschiedenen Bereichen entwickeln zu können, mußte, egal wie unzulänglich auch immer, angefangen werden, eine Praxis zu entwickeln. Es gab in jenen Jahren auch einige andere Ansätze, etwa zu einer Fabrikguerilla. Nicht so stark wie in Italien, aber es gab sie. Es gab die Revolutionären Zellen oder die Bewegung 2. Juni. Gruppen, die andere Vorstellungen als wir entwickelten und die sich heute dennoch in einer ähnlichen Situation befinden.

Publikum: Entschuldige, aber der Verweis auf die RZ oder Italien kommt mir jetzt doch etwas zu schnell. Solltet ihr nicht eure genaueren konzeptionellen Vorstellungen darlegen, als ihr nach der Verhaftung der sogenannten 1. Generation die RAF reorganisiert habt?

Roland Mayer: Die personelle Diskontinuität spielt schon eine Rolle für die Entwicklung der RAF. Uns war es nicht möglich, umstandslos an unsere Vorgänger anzuknüpfen. Es gab und gibt

die Kritik, daß sich die Politik der RAF Mitte der 70er Jahre zu stark auf die Situation und die Befreiung der Gefangenen konzentriert hat. Wir hätten uns gerne stärker auf die internationalistische Linke in der BRD bezogen. Auf konkrete Bewegungen im Zusammenhang der Kämpfe im Trikont, also weniger auf die Anti-AKW-Bewegung oder ähnliches. Die Situation der gefangenen Genossen in den Knästen war jedoch so drängend, daß deren Befreiung an erster Stelle stand. Das Projekt des Staates, die Vernichtung der Gefangenen, sollte unbedingt verhindert werden.

Knut Folkerts: Es war auch eine Frage der Kräfte. Die RAF war eben eine sehr kleine Gruppe, die sich in ihrer Praxis verabsagte. Die politische Kommunikation mit anderen revolutionären Gruppen haben wir darüber vernachlässigt. Darin würde ich einen politischen Fehler sehen. Aber wir waren auch nur maximal 20 Leute, und sich in der Illegalität überhaupt reproduzieren zu können, setzt eine Menge voraus. Ich wollte diesen Mangel nicht übergehen oder einfach mit der RZ überspielen, es war ein Hinweis auf die Gesamtsituation, in der sich wir und andere eben befanden.

Karl-Heinz Dellwo: Eine andere Frage ist, ob wir heute viel besser daständen, wenn wir uns auf die Anti-AKW oder eine andere Bewegung bezogen hätten. Wir wären heute zwar andere, aber in der gleichen Situation. Für uns galt immer dieser Satz von Che, wonach »die Zeit für einen Revolutionär immer reif ist«. Wir haben uns nie besonders um die Frage der allgemeinen gesellschaftlichen Reife gekümmert, wir waren reif für diesen Aufbruch. Im nachhinein sehe ich auch, daß die Verhältnisse für einen umfassenden revolutionären Kampf noch nicht vorhanden waren, aber damals hätte uns auch niemand davon abbringen können. Und wieder eine andere Frage ist, warum wir den bewaffneten Kampf nicht politisch und mit einem abschließenden gemeinsamen Ziel beenden konnten, nachdem feststand, daß wir hier keine revolutionäre Bewegung in Gang setzen konnten. Wir haben uns nie ein Etappenziel gesetzt, in dem Sinne, von 1972 bis 1975 stand das an, von 1975 bis 1977 wollen wir dies und jenes in der Gesellschaft verändern, danach überprüfen wir unsere Mittel und Strategie. Wir haben uns nur gesagt, '72 war eine Niederlage, die müssen wir aufheben, und

die heben wir auf, indem wir die Gefangenen rausholen, und dann sehen wir weiter. Wir haben von Konzeption und Strategie gesprochen, aber alles blieb allgemein.

Wenn ich mir dann die 80er Jahre anschau, fällt auf, daß wir über einige Mittel und Möglichkeiten verfügten, aber letztlich nicht wußten, was wir mit diesen in der Gesellschaft erreichen wollten. Es wurde behauptet, mit den isolierten militärischen Aktionen die Pfeiler und Strukturen des Systems ins Wanken bringen zu können. Das halte ich heute für groben Unfug. Tatsächlich ist ein System nur zu destabilisieren, wenn man am Bewußtsein der Menschen ansetzt und es verändert. Darüber wurde irgendwann nicht mehr viel nachgedacht. Auch nicht, daß die Leute, die hier leben, ja weitgehend mit der kapitalistischen Moral übereinstimmen. Nach der Anfangsphase in den 70er Jahren hätte eine der folgenden Gruppen sich damit auseinandersetzen müssen. Wir hätten uns also erst einige politische Fragen beantworten müssen, um dann die Frage nach den Mitteln neu zu stellen. Das heißt nicht, daß sich damit die Frage nach dem bewaffneten Kampf nicht gestellt hätte. Aber vielleicht wäre er anders geführt worden. Erst kommt die politische Diskussion und dann die Frage nach den Mitteln. Aber diese Diskussionen hat es bei uns nicht gegeben, zumindest so lange nicht wie die Befreiung der Gefangenen unser unmittelbares Ziel war. Gefangenenbefreiung ist immer legitim. Wir konnten nicht zuschauen, wie die Leute im Knast kleingemacht werden.

Nach '77 war der Mangel an politischer Diskussion besonders deutlich. Da hatten wir einfach ein Konzept: bewaffneter Kampf, strategische Angriffe, die Machtfrage stellen – und das hatte sich praktisch verselbständigt. Unterhalb eines gewissen Levels durftest du gar nicht mehr gehen, das wäre Reformismus gewesen. Ich erinnere mich noch an einen Streit in der Gefangenengruppe 1993, nach der Aktion in Weiterstadt¹⁰. Einzelne Gefangene hielten das für eine furchtbare Aktion, die nicht radikal genug gewesen sei, kein richtiges Attentat. So etwas dürfe man nicht machen. Also, hier müssen wir uns einigen Fragen stellen, die vor allem den Zeitraum ab der zweiten Hälfte der 70er Jahre betreffen.

Moderation: Gabriele Rollnik, ist da etwas dran, daß die zweite Generation der RAF nicht mehr so mit '68 verbunden war und militaristischer geworden ist? So behaupten es ja einige, und du warst ja schon relativ früh in der Guerilla organisiert?

Gabriele Rollnik: Da ich in der Bewegung 2. Juni organisiert war, möchte ich die Frage anhand der Veränderungen in unserer Politik beantworten. Unsere Wurzeln lagen ja auch im 68er Aufbruch, aber der war Mitte der 70er Jahre schon längst vererbt. Bis dahin begriff sich die Bewegung 2. Juni als Teil des linken Widerstandes und legte Wert darauf, ihre Aktionen der Linken und der Bevölkerung zu vermitteln. Dafür gab es nach '75 aber keine Basis mehr. Der Niedergang der Linken, die mit '68 verbunden war, war unübersehbar. Die weiterkämpfen wollten – und das wollten wir nach unserem Ausbruch aus dem Frauenknast 1976 – mußten neue Bezugspunkte suchen.

Ich wollte, daß die Bewegung 2. Juni zusammen mit der RAF und den RZ eine gemeinsame Politik entwickeln sollte, um langfristig eine einheitliche Organisation zu bilden. Wir hatten uns der RAF-Konzeption angenähert und fanden es richtig, die Machtstrukturen in der BRD als Teil des imperialistischen Gesamtsystems anzugreifen, unabhängig von den Themen, die die Linke oder die bundesrepublikanische Gesellschaft gerade beschäftigten. Wir wollten nicht am vorherrschenden Bewußtsein ansetzen, sondern durch Veränderung der politischen Verhältnisse das Bewußtsein verändern. In dieser Loslösung aus den politischen Diskussionen und Prozessen in der BRD und der Orientierung im internationalen Zusammenhang, ohne dort eine neue Basis und Verankerung gefunden zu haben, also letztlich in Kritik und Selbstkritik nur der eigenen Gruppe verantwortlich gewesen zu sein, sehe ich die Ursache der späteren militaristischen Degenerierung der Stadtguerilla in der BRD.

Karl-Heinz Dellwo: Zu der Frage, ob die zweite Generation militaristischer als die erste war, möchte ich doch noch etwas anmerken: Wir sind für unsere Aktionen von der ersten Generation nicht kritisiert worden, und wir haben keine Aktionen durchgeführt, die sie nicht gewollt haben. Wenn man nun sagt, daß wir ein militaristisches Bewußtsein gehabt hätten, schließt das diejenigen ein, die den Kampf begonnen hatten. Sie haben diese Aktionen gewollt und teilweise noch forciert.

Publikum: Gab es für euch wirklich keine andere Möglichkeit der Radikalisierung, als sich zu bewaffnen?

Roland Mayer: Zwischen Radikalisierung und Bewaffnung gab es insofern eine Verknüpfung, daß wir politisch wirkungsvoll intervenieren wollten. In der Auseinandersetzung mit diesem Staat und diesen Strukturen eine bewaffnete Gegenmacht aufzubauen, also nicht nur militant zu sein, sondern auch zu militärischen Mitteln zu greifen. Das war auch ein wesentlicher Unterschied zu den politischen Auffassungen von RZ und Bewegung 2. Juni. Sich in der RAF zu organisieren, hieß aus dem Untergrund heraus bewaffnete Politik zu machen, die Knotenpunkte der Herrschenden zu treffen und direkt zu intervenieren.

Karl-Heinz hat vorhin ein paar Kritikpunkte richtig benannt, was die Reflexion über die eigene Politik, die Aktionen und deren Ergebnisse anbetrifft. Ich weiß aber nicht, ob es daran lag, daß wir nicht am Bewußtsein der Leute angesetzt hätten. Das sehe ich nicht so. Und es sagt nichts darüber aus, zu welchem Ergebnis eine solche Diskussion über die eigene Praxis gekommen wäre, zu welchen Formen des (bewaffneten) Kampfes sie geführt hätte. Unsere Intervention hat auf alle Fälle auch Risse in den Metropolen offengelegt, die sich gerne nach außen als gefestigte Blöcke darstellen. Diese Erfahrung, die Erkenntnis, daß es auch hier möglich ist, bewaffnet anzugreifen, halte ich für ziemlich wichtig. Auch wenn ich diese Politik momentan nicht für richtig halten würde.

Knut Folkerts: Bevor wir uns bewaffneten, waren wir alle eini-ge Jahre lang legal in unterschiedlichen Bereichen politisch aktiv. Im Verlauf der Jahre stießen wir an die Grenzen der Legalität und haben festgestellt, daß etwas fehlt: ein Raum, aus dem heraus die Machtstrukturen der imperialistischen BRD anzugreifen sind. Wir sahen dies auch, wie bereits erwähnt, in historischer Kritik am Versagen, beziehungsweise der Niederlage der KPD gegenüber dem Faschismus. Die Entscheidung für den bewaffneten Kampf ist sicherlich eine existentielle gewesen. Aber »radikaler« sind wir dadurch nicht geworden. Heute haben sich die Widersprüche zugespitzt, während die Linke schwächer geworden ist. Die Linke war historisch determiniert, in einem bestimmten historischen und globalen Bezugsrahmen.

Dieser hat sich fundamental verändert. Es gibt heute keine transzendente Vorstellung, wie dieses System zu überwinden wäre. Hier sehe ich eine Hauptaufgabe, eine analytische und praktische Arbeit, was soziale Emanzipation und Revolution auf dem Stand der heutigen Produktivkräfte und Möglichkeiten bedeuten könnte.

Karl-Heinz Dellwo: 1973 war der Putsch in Chile. Das hat uns sehr beschäftigt. Es gab damals diesen Spruch: Es ist egal, ob du die Wahlen gewinnst, es wird sowieso nicht anerkannt. Aus der Legalität glaubtest du, nicht viel machen zu können.

Zu Rolands Kritik möchte ich sagen: Ich wollte letztlich nur darauf hinweisen, daß die Machtfrage anders gestellt wird, als wie wir uns das immer vorgestellt haben. Es gibt gewisse moralische Übereinstimmungen zwischen denen unten und denen oben. Darauf basiert das System. Wir haben in den 70er Jahren viel Unfug geredet, wenn wir behaupteten, die Macht des Systems beruhe nur auf der Repression. Kein System basiert allein auf Repression. Es braucht immer auch eine Übereinkunft zwischen Herrschern und Beherrschten. Daran etwas zu ändern oder zu rütteln heißt meiner Meinung nach, die Machtfrage zu stellen.

Anmerkungen

- 1 Till Meyer gehörte zum »antiimperialistischen« Flügel der Bewegung 2. Juni und befürwortete ein Zusammengehen mit der RAF. Kurze Zeit nach seiner Befreiung wurde er in Bulgarien erneut verhaftet und bis 1986 inhaftiert. Er war bis zu seiner Enttarnung als Stasi-Zuträger Anfang '90 auch Mitarbeiter der Berliner »taz«. Allerdings ist über ihn nicht bekannt, daß er wie Bommi Baumann in den frühen 70ern bereits beim ehemaligen Staatssicherheitsdienst der DDR vorsprach.
- 2 Stefan Wisniewski, ist seit 1978 in Gefangenschaft und wurde 1981 zu zweimal lebenslanger Haft verurteilt. Er sitzt also nun, bei Drucklegung dieses Buches, seit mehr als zwanzig Jahren im Gefängnis.
- 3 SDAJ, Sozialistische Deutsche Arbeiter Jugend, Jugendorganisation der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), orthodoxe und auf die ehemalige DDR ausgerichtete Organisation. Jusos, Jugendorganisation der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD).
- 4 Holger Meins, starb 1974 während des dritten Hungerstreiks der Gefangenen aus der RAF in der Justizvollzugsanstalt Wittlich. Er wurde im Knast besonders grausam behandelt und war zum betreffenden Zeitpunkt, am 50.Tag des Hungerstreiks, ohne jegliche medizinische Betreuung.

- 5 Benno Ohnesorg, so hieß der Student, der dem Polizisten Kurras und dessen Pistole am 2. Juni '67 in Westberlin während des Schahbesuchs den Rücken zukehrte und dafür mit dem Leben bezahlte. Kurras wurde versetzt und ging dann Jahre später friedlich in Rente.
- 6 Baader-Befreiung, anlässlich der Befreiung Andreas Baaders veröffentlichte die Rote Armee Fraktion ihr erstes Papier, »Die Rote Armee aufbauen«.
- 7 Günther Sonnenberg, wurde im Mai 1977 nach einem Schußwechsel mit der Polizei schwer verletzt festgenommen. Christian Klar wurde 1981 verhaftet und wird mit Brigitte Mohnhaupt zu fünfmal lebenslänglich plus 15 Jahren Haft verurteilt. Heidi Schulz wurde 1982 verhaftet und zu zweimal lebenslänglich verurteilt.
- 8 Patrice Lumumba, erster Ministerpräsident des von Belgien 1960 unabhängig gewordenen Kongo. 1961 von seinen Widersachern um Mobutu, Kasawubu und Tschombé ermordet. (Siehe auch: »Das Jahr, in dem wir nirgendwo waren. Ernesto Che Guevara und die afrikanische Guerilla«, Berlin 1996)
- 9 Filbinger, langjähriger CDU-Ministerpräsident in Baden-Württemberg. Vor 1945 überzeugter Faschist und an Freislers Volksgerichtshof auch für Todesurteile verantwortlich. Seine Verbrechen blieben ungesühnt.
- 10 Weiterstadt, die RAF hatte 1992 im April eine weitgehende Revision ihrer Politik erklärt. Mit dem Anschlag und der Zerstörung des Gefängnisneubaus in Darmstadt-Weiterstadt, Sachschaden 100 Millionen D-Mark, hatte sie 1993 ihre Aktionsfähigkeit unter Beweis gestellt. Kurze Zeit später sollte allerdings das Fiasko mit der Festnahme von Birgit Hogefeld und der Erschießung von Wolfgang Grams in Bad Kleinen folgen.

Zur Aktualisierung der Kritik

von Andreas Fanizadeh

Frage: *Herr Biermann, Sie haben die 10 000 DM für Ihren Fontane-Literaturpreis an den Rechtsanwalt Mabler überwiesen, damit Westberliner Studenten sich vor Westberliner Gerichten besser verteidigen können. Was würden Sie dazu sagen, wenn diese 10 000 DM in die Kasse der Baader-Meinhof-Gruppe gewandert sind und sich in Schußwaffen verwandelt haben? Macht Ihnen das keine Sorgen?*

Nein.

Frage: *Ist das alles ... ?*

Nein, aber Sie erwarten doch nicht, daß ich mich von der Roten-Armee-Fraktion distanzieren. Ich möchte nicht in den Orden linker Oberpriester aufgenommen werden, die der Baader-Meinhof-Gruppe ihren Segen verweigern. Lenin hat gesagt, daß der erste Schuß erst abgefeuert werden darf, wenn die Revolution losgeht. Die Kommunisten in der Baader-Meinhof-Gruppe setzen ihr Leben für die Gegenthese ein, nämlich, sie wollen beweisen, wenn nicht endlich der erste Schuß losgeht, die Revolution verschlafen und verfressen wird. Daß nun Leute ihr Leben für eine These aufs Spiel setzen, mag für das gebildete Publikum seine typisch deutsche Komik haben, aber immerhin hat die RAF wichtige Antworten auf die Frage geliefert, ob und in welchem Maße die Methoden der südamerikanischen Tupamaros in Westeuropa anwendbar sind. Und solche Erfahrungen werden nicht in Wortgefechten gemacht, sondern in praktischen Kämpfen. Billiger sind neue politische Erkenntnisse nicht zu haben. Linke Sekten können jetzt gemütlich bei einer Tasse Tee darüber schwätzen, daß Lenin recht hatte, und gelernte Marxisten können jetzt ein halbes Lebenswerk darüber verfassen, daß die RAF scheitern mußte ... Mir fällt bei dieser Gelegenheit das Gedicht »GEGEN DIE OBJEKTIVEN« von Brecht ein, in dem es heißt: »Unsere Niederlagen nämlich beweisen nichts, als daß wir zu wenige sind, die gegen die Gemeinheit kämpfen, und von den Zuschauern erwarten wir, daß sie wenigstens beschämt sind!«

(Wolf Biermann zitiert nach: Die Mythen Knacken, Hrsg. Linke Liste Uni Ffm, Selbstverlag 1987)

- 14 Ein verbreitetes Phänomen dieser Zeit war die »Militanz als Beschäftigung«. Hunderte von Militanten, die aus kleineren legalen Organisationen kamen, gingen über in die Klandestinität. Ihnen waren die ökonomischen und sozialen Bedingungen nicht fremd. Einmal in der Organisation, wurden sie zu »Namenlosen«: Personen ohne Vergangenheit und Zukunft, deren einzige Aussicht das Gefängnis oder die Revolution sein würde. Sie stellten also die Komponente der »Masse« der Selbstpropaganda, des letzten Kurzschlusses der bewaffneten Gruppen dar. Für Jahre wurden zudem viele »befreite Zonen« von verschiedenen halbkländestinen Gruppen als Reservoir und logistisches Hinterland benutzt. Die Anziehungskraft der illegalen Militanz war unübersehbar, vor allem Ende der 70er Jahre. Die »Nachfrage nach Revolution« von seiten der Individuen ohne legale Identität mag das »Angebot« an bewaffneten Strukturen, Programmen und Nischen beeinflusst haben.
- 15 Italienisches Strafrecht, das in der Zeit des Faschismus entstand. Einige Artikel dieses Strafrechts wurden nie außer Kraft gesetzt. Zum Beispiel jene, die ermöglichten, während der 70er und 80er Jahre Tausende Militante der Linken wegen Bildung subversiver Vereinigungen (270) und wegen Zugehörigkeit zu bewaffneten Banden (306) zu inhaftieren.

Frauen zwischen Bewaffnung und Bewegung

Diskussion mit Ada Negroni, Rosella Simone, Gabriele Rollnik, Christine Kuby, Lilo König, Helen Pinkus-Rymann

Moderation (Halina Bendkowski): Der heutige Abend dreht sich um die gegenseitige Wahrnehmung von Frauen aus der Guerilla und Frauen aus der Frauenbewegung. Alle werden sich zunächst politisch-biographisch vorstellen.

Ada Negroni: Ich bin 44 Jahre alt. Mein politischer Weg begann Anfang der 70er Jahre in Lodi. Aus dieser kleinen Provinzstadt in der Nähe von Mailand kamen damals viele der Aktivistinnen und Aktivistinnen der Roten Brigaden. Mit der Geschichte dieser GenossInnen vor Augen und im Herzen habe ich begonnen, die ersten politischen Schritte zu tun. Ich studierte dann an der Mailänder Architekturfakultät, von wo aus sehr viele der Kämpfe ausgingen, die das politische Leben in verschiedenen Stadtvierteln beeinflusst haben. Ich war auch in der Bewegung um und im besetzten Zentrum Leoncavallo¹ aktiv. Bei den Kämpfen um das Leoncavallo sind 1978 zwei junge Genossen, Jaio und Fausto², ermordet worden. Etwa zur selben Zeit trat ich der Guerilla bei. Ich habe also jahrelang eine doppelte Militanz, einerseits in der Bewegung und andererseits in der Klandestinität, gelebt. Bis zu meiner Verhaftung 1982 war ich Teil der »Colonna Walter Alasia«, einer Brigade der BR, die sehr stark in der Arbeiterbewegung verwurzelt war und in der operaistischen³ Tradition von Mailand stand.

Rosella Simone: Ich war Teil der Roten Hilfe⁴ und der Angehörigen-Organisation der politischen Gefangenen. Seit den sechziger Jahren habe ich an vielen Bewegungen der Linken teilgenommen.

In Italien gab es nicht viele Beziehungen zwischen Guerilla und Frauenbewegung. Sicher waren da Frauen, die aus der Frauenbewegung in die Guerilla gegangen sind. Aber wenn bewaffnete Aktionen stattgefunden haben, deren Ziele irgendwie mit der Frauenbewegung verbunden werden konnten, also z. B.

Anschläge auf Frauenärzte oder Pornokinos, waren die eher der Guerilla Diffusa⁵ als einer strukturierten und bewaffneten Organisation zuzurechnen. Ich erinnere mich daran, daß sich eines der ersten Flugblätter der BR 1972 noch an alle Bewegungen richtete, auch an die entstehende Frauenbewegung. Später verlor die strategische Linie der BR den anfänglichen Reichtum und beschränkte sich darauf, »das Herz des Staates zu treffen«.

Der ursprüngliche Kern der Frauenbewegung vor allem in Mailand war sehr radikal und mischte sich nicht gerne mit anderen Bewegungen. Überall gab es Frauenkollektive. Es gab Frauengruppen, die Erfahrungen mit der Illegalität und der Klandestinität machten. Zum Beispiel eine Gruppe, die illegale Abtreibungen durchführte, eine andere, die mit bewaffneten Rundgängen versuchte, nachts die Sicherheit der Frauen zu fördern. Aber generell hat die Frauenbewegung andere Wege als die Hierarchie der bewaffneten Gruppen gesucht. Sie wollte die Verbindung des Privaten mit dem Politischen vorantreiben. Die Frauenbewegung und die Guerilla haben sich vor allem im Bereich der »Autonomia«⁶ getroffen und sich gegenseitig beeinflusst. Vom Standpunkt der Frauenbewegung aus sind die Frauen in der Guerilla eher den Weg der Gleichheit der Geschlechter gegangen, als das Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu reflektieren. So haben die bewaffneten Gruppen zweifellos auch das Befreiungsspektrum der Frauen erweitert.

Es gibt einige Frauen, die den bewaffneten Kampf gewählt haben, um den Spuren eines Mannes zu folgen, aber der Großteil der Frauen hat ihn für sich gewählt: Frauen, die in der subversiven Hierarchie Aufgaben hatten und Entscheidungen fällten, Frauen, die Autorität im Namen des Proletariats und der Unterdrückten ausübten, ohne zuviel Gewicht zu legen auf die sexistische Spaltung in der Gesellschaft oder in der Gruppe, in der sie kämpften. Doch auch damit trugen sie dazu bei, die Hierarchie der Geschlechter aus den Angeln zu heben. Auch die Benutzung der Waffen macht demzufolge einen Sinn. Trotzdem frage ich mich, ob man wirklich die Welt verändern kann, wenn man dieselben Waffen benutzt wie der Feind. In den Worten Macht, Krieg und Feind liegt etwas Gefährliches, das das Bewußtsein trübt. Im Kampf um die Macht besteht die Gefahr, daß sich beide Seiten nur noch der Logik der Effizienz unterwerfen. Es gibt im Krieg, in den klandestinen Strukturen,

in den militärischen und politischen Hierarchien, wie wir sie erlebt haben, Notwendigkeiten, die zu einer Verflachung des Bewußtseins führen und den Unterdrückten in einen Unterdrücker und das Opfer in einen Täter verwandeln. Wir sollten, falls es eine Möglichkeit gibt, den Mut haben, uns nicht auf dasselbe Schlachtfeld wie der Feind zu begeben, wenn wir nicht das Risiko eingehen wollen, ihm zu ähnlich zu werden. Das hätte das Feld sein können, auf dem die Frauenpolitik hätte experimentieren können, das Feld einer Utopie, die nicht nur auf Effizienz, sondern auf die Fähigkeit ausgerichtet ist, den Blick auf die Realität zu verändern.

Christine Kuby: Ich hab' mich Anfang der 70er Jahre politisiert, in einer Zeit, als die StudentInnenbewegung eigentlich schon vorbei war. In der Stadt, aus der ich komme, gab es eine SchülerInnengruppe, in der ich diskutiert und mich organisiert habe. Es ging da um Fragen, die unmittelbar das eigene Leben betrafen, um die Schule, in der die Prägung für eine Leistungsgesellschaft erfolgt. Wichtig für meinen Werdegang war, was ich von Kindheit an über die deutsche faschistische Geschichte erfahren habe. Mitte der 70er begann ich mit Gefangenearbeit und machte mir die Analyse der RAF zur Kontinuität des Faschismus in den Institutionen zu eigen. Dies trug auch zu meiner Radikalisierung bei. Ebenso wichtig war der ganze internationale Aufbruch, der damals unbegrenzt schien. Wir waren überzeugt, daß Veränderungen auch wirklich möglich sind. Es war eine Lebensentscheidung, zur RAF zu gehen. Ich sah darin eine Möglichkeit, eine politische Entwicklung voranzutreiben und gleichzeitig auch eine Lebensvorstellung zu verwirklichen. Nach nur einem halben Jahr Illegalität bin ich im Januar '78 festgenommen worden. Bei meiner Verhaftung gab es eine Schießerei, bei der ich und einer der Polizisten verletzt wurden. Wegen versuchten Polizistenmordes, wie sie das genannt haben, bin ich dann zu lebenslänglich und 10 Jahren verurteilt worden. Nach 16 Jahren unterschiedlichster Formen von Isolation bin ich Ende 94 entlassen worden, weil ich ziemlich schwer am Rücken erkrankt war und im Krankenhaus operiert werden mußte.

Gabriele Rollnik: Ich bin als Schülerin durch die Studentebewegung politisiert worden. 1970 ging ich aus Bochum weg nach Berlin an die Freie Universität, die damals ein Hort politi-

scher Diskussionen war. Von '70 bis '73 habe ich mich in verschiedensten Gruppen organisiert. 1973 war ich im sozialistischen Zentrum in Berlin bei der Neugründung einer Frauengruppe dabei. Wir haben den Versuch gemacht, die Diskussionen und Aktionen der 68er Frauenbewegung aufzugreifen und weiterzuentwickeln. Daraus hatten sich damals die Kinderläden⁷ gebildet, wir haben den Kampf gegen den Paragraphen 218⁸ auf unsere Fahnen geschrieben und wollten autonom und eigenständig Politik machen. Ich habe mein Studium abgebrochen und bin in den Elektronikbetrieb AEG Telefunken gegangen. Wir versuchten die Frauen, die am Band gearbeitet haben, zu agitieren oder mit ihnen gemeinsam im Betrieb Sabotageaktionen zu machen. Gleichzeitig war ich in Diskussion mit Frankfurter Frauengruppen, die in Großraumbüros die Angestellten mobilisieren wollten. In dieser Zeit kam ich auch zu Mitgliedern der Bewegung 2. Juni in Kontakt. Sie hatten sich gerade neu organisiert, mit dem klaren Ziel, eine Gefangenenbefreiung zu machen. Ich hatte damals schon das Gefühl, daß unsere Organisationsarbeit in der Fabrik die Kluft zwischen den Interessen der StudentInnenbewegung und den Arbeiterinnen außer acht ließ und wir keine Verbindung zwischen dem Kleinfamilienleben der Arbeiterinnen und unseren eigenen politischen Erfahrungen in Wohngemeinschaften und Kommunen herstellen konnten. So trat ich der Bewegung 2. Juni bei und machte bei der Entführung des CDU-Politikers Peter Lorenz⁹ mit. Wir befreiten damit fünf Gefangene, die in den Südjemen ausgeflogen wurden. Ein paar Monate später wurden wir aber verhaftet. Ich war von '75 bis '76 im Knast und brach dann mit zwei Genossinnen von der Bewegung 2. Juni und einer Genossin von der RAF aus. In den nächsten zwei Jahren versuchten wir zu viert eine neue Infrastruktur für uns als Gruppe aufzubauen und uns auch zu vergrößern, um in der Illegalität wieder bewaffnet handlungsfähig zu werden. Gleichzeitig wollten wir mit den anderen bewaffneten Gruppen, mit der RAF und den RZ¹⁰, zusammenkommen und mit ihnen eine gemeinsame Politik entwickeln, was uns damals mißlang. Nach einer Enteignungsaktion waren wir aber wieder in der Lage, Aktionen zu machen. Als Anwältinnen verkleidet, konnten wir Till Meier aus dem Knast Moabit¹¹ befreien. In Bulgarien wurden wir aber im Juni '78 von einem Zielfahndungskommando des BKA¹²

festgenommen und in die BRD zurückgeschleppt. Ich wurde zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, die ich hauptsächlich in Kleingruppenisolation, die meiste Zeit zu dritt, bis zum Ende abgesehen habe.

Lilo König: Ich komme aus einer Arbeiter- und Bauernfamilie. Als Mädchen konnte ich nur acht Jahre zur Schule gehen, mußte dann in einer Fabrik arbeiten und wurde als Dienstmädchen in die französische Schweiz verdingt. Nachher mußte ich eine Lehre als Schneiderin absolvieren. Dabei habe ich allmählich begriffen, daß man sich organisieren muß, wenn man etwas verändern will. Um meinen Protest gegen das Establishment und das System auszudrücken, kam mir als Prolofrau die Halbstarcken- und Rockerbewegung gerade recht. Ich hab' dann auf eigene Faust Buchhändlerin gelernt und gemerkt, daß man sich auch mit Worten wehren kann. Ich beteiligte mich dann bei Aktionen der Jungen Sektion der PdA¹³, der Anti-Atomkriegsbewegung und Anti-Vietnamkriegsbewegung. Diese ganze Zeit war geprägt von Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg und Solidarität mit dem Aufbruch der schwarzen Bevölkerung in den USA. Die Gründung der FBB fiel ins Jahr '68/'69. Ich war etwa sieben Jahre dabei, bin dann ausgestiegen und habe seither immer Knastarbeit gemacht. Ich beteiligte mich auch an verschiedenen Solidaritätskomitees. Meistens wurde mir die Mitarbeit darin von Männern zur Sau gemacht. Ziemlich lange war ich in der Produga, einer Gruppe von KünstlerInnen, die vor allem Transparente für die Demonstrationen zu Vietnam, zu Chile oder zu Moçambique gemacht hat. Wir wollten damals die Kunst in den Dienst des Volkes stellen. Das klingt heute alles sehr pathetisch, es war es auch, aber wir haben es sehr geliebt. Später habe ich sehr lange in der Drogenpolitik gearbeitet und bis zur Schließung des Platzspitz¹⁴ in Anlehnung an die mobilen Gassenküchen der Black Panthers dort gekocht. Ich habe da mitgemacht, um das Ghetto der drogenkonsumierenden Frauen und Männer zu durchbrechen. Ich habe auch ein Mumia-Abu-Jamal-Komitee mitgegründet, und seit gut zwei Jahren bin ich in der Gruppe »augenauf«¹⁵.

Helen Pinkus-Rymann: Ich war auch in der PdA, in der anti-autoritären Jungen Sektion, die später aus der Partei ausgeschlossen wurde. Die Gründung der FBB haben wir eigentlich

gar nicht geplant, wir haben damit nur ein Mediengerücht in die Tat umgesetzt.

Wie fast jeden Abend saßen wir im Restaurant Malatesta in Zürich mit unseren lieben Genossen und lasen eine Zeitungsmeldung über den bürgerlichen Frauenstimmrechtsverein¹⁶, der sein Jubiläum beging. Seit 75 Jahren hatte dieser Verein für das Frauenstimm- und -wahlrecht gekämpft, und es war immer noch nicht eingeführt. Da sagten wir uns, da gibt's ja gar nichts zu jubelieren; vier von uns gingen ins Schauspielhaus und entrißten dort diesen bürgerlichen Damen das Mikrophon und forderten, daß jetzt Schluß sein müsse mit dem Theater. Das gab dann einen großen Skandal im »Blick«¹⁷ und anderen Medien. Da existierte noch keine neue Organisation, aber die Presse gab vor zu wissen, wer die Drahtzieherinnen waren. Spontan gründeten wir die FBB und bekamen schnell viel Zulauf von Studentinnen, Künstlerinnen und später von Frauen aus allen Schichten. Wir organisierten uns klar außerparlamentarisch und ohne hierarchische Strukturen. In der FBB bin ich dann wirklich politisiert worden, denn sie hatte etwas mit mir zu tun. In der PdA hatte ich einen Marxismus-Kurs, aber in der FBB, da ging es um mich. Das Private ist politisch, das war unser Leitfaden.

Moderation: Die feministische Bewegung führte zu dieser Zeit die Debatte um Haupt- und Nebenwiderspruch. Inwieweit hat euch dies in eurer Praxis, mit Männern zusammen zu kämpfen, beeinflusst?

Rollnik: Ich habe mich ein Jahr vor meinem Anschluß an die Bewegung 2. Juni in einer Frauengruppe organisiert, weil ich damals das Gefühl hatte, in einer gemischten Gruppe politisch gar nicht richtig tätig werden zu können. Die Frauengruppe war für mich ein Raum, in dem ich besser herausfinden konnte, was ich wollte, wie ich was machen wollte. Für mich war das ein notwendiges Durchgangsstadium. Es ging mir natürlich darum, das Ganze zu verändern, also nicht nur gegen den § 218 was zu machen oder mich in Selbsterfahrungsgruppen noch mal über die persönlichen Beziehungen zu Männern auseinanderzusetzen. Ich sah, daß ich nicht alleine war mit meinen Problemen, meinen Widersprüchen, sondern daß ganz viele Frauen ähnliche Erfahrungen machen. Das hat mir aber nicht genügt. Ich wollte das Ganze verändern, und da war der bewaffnete Kampf

einfach eine Methode, den Aufruhr in Richtung revolutionäre Veränderung nochmals zuzuspitzen. Deswegen war das damals, als ich zur Bewegung gekommen bin, ein konsequenter Schritt, eine Weiterentwicklung. Ich hatte keine Probleme damit, daß in der Bewegung auch Männer waren, und hatte auch in der Praxis, die wir gemacht haben, nicht mehr das Gefühl, ich würde eingeschränkt, sondern konnte auch das, was ich in der Frauenbewegung dazugewonnen hatte, praktizieren.

Kuby: Mich hat die Frauenbewegung bewußt erst einmal nicht politisiert, aber natürlich hat sie, wie die Studentenbewegung, das gesellschaftliche Klima beeinflußt und verändert. Meine Entscheidung, in der RAF zu kämpfen, war aber auf jeden Fall auch eine Entscheidung für mich als Frau, weil ich da Beispiele von Stärke von Frauen gesehen habe.

In dieser Zeit habe ich mir überhaupt nicht überlegt, mich ohne Männer zu organisieren. Ich war überzeugt, in diesem Kampf die Beziehungen unter den Menschen überhaupt zu verändern und festgelegte Rollen aufzubrechen. Im Knast habe ich angefangen, mich viel intensiver mit Frauenfragen zu beschäftigen.

Negrone: Ich erinnere mich ehrlich gesagt nicht daran, ob ich eine Feministin war, und weiß im Grunde genommen auch nicht, was es bedeutet. Ich bewegte mich ganz allgemein ausgedrückt in der kommunistischen Bewegung, in der Arbeiterbewegung. Sicher waren die Frauen wichtig darin, aber sie hatten nie das letzte Wort, d. h., das Recht zu reden mußten sie sich immer nehmen. Innerhalb der bewaffneten Gruppen war der Frauenanteil zwischen einem Viertel und einem Drittel. Das war an sich schon eine ganz umwerfende Bewegung. Jede von uns ließ ein Stück zurück, auch ein Stück Frausein, um eben diese Maschinerie aufzubauen, von der niemand wußte, wie sie werden sollte. Ich war sehr fasziniert von der ersten strategischen Resolution der BR '72, in der das Konzept der Illegalität erklärt wurde. Das Konzept der Illegalität war ein tiefer Bruch, der auch das Frau- oder Mannsein betraf, ein Bruch des politischen Subjektes mit der Gesellschaft, der den Aufbau neuer sozialer Beziehungen bezweckte.

Es ist schwierig, autobiographisch zu erzählen. Darum ein Beispiel: 1982 wurde eine große Gruppe Frauen aus dem Knast

von Messina, der speziell für Frauen aus dem bewaffneten Kampf gebaut wurde, in den neuen Knast von Voghera verlegt. Es war ein sehr harter Knast. Ich war nicht unter ihnen, denn ich bin in »normalen« Knästen festgehalten worden, mit Frauen, die nicht wegen politischen Delikten im Gefängnis waren. Aber ich erinnere mich, daß diese Frauen, als sie nach Voghera kamen, sehr viel Energie ausstrahlten. Da haben sich zwei Geschichten gekreuzt, die der Roten Brigaden und die der Prima Linea¹⁸, beides Geschichten mit Frauen, die ganze Kolonnen und Brigaden aufgebaut haben. (Sie nahmen sich den größtmöglichen Raum zu kommunizieren.) Leider war ihnen in dem Moment, als sie versuchten, neue Kommunikationsformen aufzubauen, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern, die Frauenbewegung nicht sehr nahe. Der Staat hat zu dieser Zeit die Politik des Abschwörens eingeführt und sich die Dynamiken zunutze gemacht, die entstehen, wenn Leute versuchen, eine neue Art von Kommunikation zu entwickeln. Die Sprache war (dabei) sehr offen und sehr viel näher am Gefühl der Frauen. Aber nachdem die Kollektive und die Partei, aus der sie kamen, zusammengebrochen waren, hatten sie keinen Schutz mehr. Ihre neue Sprache ist dann vom Staat aufgesaugt worden und hat dann leider auch zum Abschwören beigetragen. Die Frauen von Voghera hatten damals von der Befreiung der Subjekte gesprochen, von Zuneigung, von ihren Rechten. Sie haben einen Kampf aufgebaut, der viele Forderungen enthielt, was die Existenzbedingungen betraf. Ich wollte mit dieser Geschichte aufzeigen, daß es sehr schwer war, sich Formen der Kommunikation zu öffnen, die über die bewaffnete Erfahrung hinausgingen.

Moderation: Rosella, du hast in deinem Anfangsstatement schon kritische Positionen zwischen der militanten und der feministischen Bewegung aufgezeigt.

Simone: Die Frauenbewegung hat Gedanken hervorgebracht, die sehr unterschiedlich waren von dem, was die bewaffnete Bewegung vorgeschlagen hat. Das Prinzip, daß das Persönliche politisch ist, stammt aus der Frauenbewegung. Die bewaffnete Bewegung hat zugunsten einer Auseinandersetzung auf einer anderen Ebene diese Diskussion vorerst zurückgestellt. Im Knast sind dann aber die Themen, die die Frauen betreffen,

wieder aufgetaucht. Die Knäste waren nicht dafür geplant, Frauen dort festzuhalten, es war sogar unmöglich, eine Binde zu bekommen. Das hat die Frauen mit der Tatsache konfrontiert, Frau zu sein. Da sind Themen zutage getreten, die sie in indirekter Art und Weise mit der Frauenbewegung verbanden.

Für mich war die Rolle als Ehefrau eines politischen Gefangenen eine schreckliche Erfahrung, denn ich war in dieser Rolle stark konditioniert worden. Die Arbeit in der Angehörigengruppe hat mich zurückgeworfen auf eine institutionelle Rolle, die Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft haben sollen. In der Frauenbewegung konnte ich reflektieren, was dies für mich dann auch bedeutet.

Moderation: Christine, du hast von den Attacken erzählt, die die Medien gegen die Frauen aus der bewaffneten Militanz geritten haben.

Kuby: Die psychologische Kriegsführung gegen die Frauen hat sich Mitte der 70er Jahre sehr zugespitzt, weil nach sehr vielen Frauen gefahndet wurde. Es war für den Staat eine besondere Bedrohung, daß sich Frauen bewaffneten, weil das in mehrfacher Hinsicht mit festgelegten Rollen bricht, nicht nur mit dem staatlichen Gewaltmonopol, sondern auch mit dem Rollenbild der Männer. Am Anfang wurden die Frauen immer als Anhängsel, Unterdrückte oder Zuarbeiterinnen in Beziehungen zu den Typen dargestellt. Die Darstellung der Beziehung zwischen Gudrun, Ulrike und Andreas¹⁹ ist da nur ein Beispiel. Ich kann ja mal ein paar Zitate vorlesen, die ich '79 in meiner Prozeßklärung zusammengestellt habe. Das erste Zitat ist von einem wissenschaftlichen Direktor der Polizeiführungsakademie Hiltrup, erschienen am 3.8.77 in der »Hamburger Morgenpost«. Er sagt da: »Die Mädchen der Anarchoszene handeln nach dem Prinzip: Wir sind gleichwertig und keine schwachen Weibchen. Eine Haltung, die in der Terrorszene natürlich katastrophale Folgen haben muß. Psychologen sprechen von einer Überreaktion. Denn unter Erfolgswang wird eine Terroristin heimtückischer, raffinierter, hinterhältiger, fanatischer, gewissenloser handeln als ihr Komplize. So wie immer häufiger Frauen in bislang typischen Männerberufen Karriere machen, steigt auch die Zahl der weiblichen Täter bei Gewaltverbrechen.« Ein anderes Zitat aus der Medizinzeitschrift »Medical Tribune« Nr.

40/1977: »Wir dürfen also annehmen, daß bei Terroristinnen eine Autonomie solcher Hirnzentren vorliegt, die zur ungehemmten Freisetzung von Killerhormonen imstande sind.« Diesem ungehemmten Mordtrieb könne nur durch Eingriffe begegnet werden. Noch ein Beispiel aus »Kriminalistik« 7/76: »Die Menstruation ist praktisch das bedeutendste Problem. Es gab Ende 1958 in Westdeutschland 12 448 000 Frauen im Alter zwischen 14 bis 45 Jahren. Rechnet man die Zeiten der Schwangerschaft ab und multipliziert man sehr vorsichtig die Zahl der Frauenschwächen statt mit 13 nur mit 6, so ergeben sich 75 Millionen Gefahrenpunkte im Verlauf des Jahres. Das Leben einer Nation ist angefüllt von Krisenmöglichkeiten, die wir zum großen Teil noch gar nicht ahnen. Spielt so die revolutionäre Frau im Haushalt der Kultur als Ferment eine Rolle, peitscht gerade irgendein Defektbewußtsein manche intellektuell hochstehende Frau zu erheblichen Leistungen auf, so ist aus mehreren Gründen gerade die Frau in revolutionären Zeiten eine außerordentliche Bedrohung.« In diesen Kontext paßte dann, daß der »Spiegel« eine Meldung von BKA-Chef Herold verbreitete, daß die Frauen aus der RAF mit der Pille ihre Perioden aufeinander abstimmen würden, das hätten sie durch die Untersuchung von Monatsbinden, die in konspirativen Wohnungen gefunden wurden, festgestellt. Jetzt lacht ihr alle, es ist ja heute auch irgendwie lustig. Trotzdem wurde da ein Bild von Kampfmaschinen dargestellt, um das zu dementieren, worum es uns gegangen ist.

Moderation: Dennoch ist ja auch durch euer Beispiel für immer das Bild von der schwachen Frau im militanten Kampf zerstört worden.

Rollnik: Wenn wir vom Scheitern der Konzepte der 70er und 80er Jahre sprechen, stellt sich für mich die Frage, ob die Frauen da eine andere Rolle hätten spielen können, ob sie dem bewaffneten Kampf eine ganz andere Wendung hätten geben können, wenn sie sich mehr auf ihre bestimmten Fähigkeiten zurückbesonnen hätten. Ada hat jetzt eben von Maschinerie geredet, aber da ging's um den Parteaufbau. Wir haben ja auch in der Bewegung 2. Juni von '76 bis '78, als wir nur Frauen waren, nicht noch extra reflektiert, daß wir jetzt nur Frauen waren und den Kampf anders führen müßten. Jetzt hör' ich heute abend

von Rosella, daß Frauen vermehrt hätten versuchen müssen, dem Gegner nicht ähnlich zu werden. Ich frage mich nun, warum es die Frauen nicht geschafft haben, noch mal eine andere Reflexion in unseren Kampf zu bringen. Ich glaube, es war damals nicht anders möglich, denn wir kämpften in einer bestimmten Logik.

Kuby: Ich möchte zu dem, was Ada gesagt hat, noch etwas sagen. Die Erfahrung von euch italienischen Frauen aus diesen großen Organisationen ist sicher anders als unsere Erfahrungen aus einer Gruppe von höchstens zwanzig Leuten. Es gab da wirklich andere Strukturen, auch wenn wir keine kritischen Analysen über das Patriarchat gemacht haben. Ich bekam dann die Diskussionen, z. B. in der Antifa, mit, in denen es um sehr scharfe Widersprüche zwischen Männern und Frauen ging. Diskussionen über das harte und militante Vorgehen der Männer und die Frauen, die sich da gedeckelt fühlten, Auseinandersetzungen, die zur Teilung der Gruppen führten. Gleichzeitig hatte jede der Frauen eine Beziehung zu einem dieser Typen. Ohne es idealisieren zu wollen, habe ich dann wirklich das Gefühl, etwas anders gelebt zu haben. Ich glaube einfach, daß es ein emanzipativer Schritt für Frauen ist und war, daß es ein notwendiger Weg war, sich auch wirklich radikal und militant zu wehren und auch diesen Weg der Bewaffnung zu gehen. Was nicht heißt, daß man darüber hinaus zu anderen Schlüssen kommen kann. Ich würde nicht sagen, daß es falsch gewesen ist, diesen Weg zu wählen, und ich würde auch nicht sagen, daß wir uns dem Gegner angeglichen haben. Die Gefahr besteht allerdings, immer wieder auch etwas vom System zu reproduzieren.

Simone: Es ist wichtig, daß wir reflektieren, wie die Praxis des bewaffneten Kampfs die Frauen verändert hat. Was hieß es denn, eine Frau zu sein, die entschied, mit ihrer vorherigen Geschichte ohne die Möglichkeit der Rückkehr abzuschließen? Wir können heute alles auch von einem spezifischen Frauenstandpunkt her zu verstehen versuchen und nicht nur aus dem Winkel eines politischen Projektes einer militanten Organisation. Wir müßten darüber nachdenken, was wir aus dem bewaffneten Kampf von unserem Frausein mit all den Beziehungen zu anderen Frauen verstanden haben und warum all diese reichhaltigen Erfahrungen keine stärkere Kommunikation ge-

funden haben, nicht mal nur mit der Frauenbewegung, sondern mit den Frauen im allgemeinen. Da gab es bestenfalls eine Bewunderung für die exemplarische Entscheidung. Mit ähnlichen Begriffen wie in Deutschland wurden bei uns die Frauen durch die Medien attackiert. Dagegen gab es allerdings auch Kommuniqués der Frauenbewegung. Die Zeitungen sagten, daß die Frauen aus dem bewaffneten Kampf per se häßlich seien. Die Frauenbewegung kam damals mit einem Kommuniqué raus: »Nadia ist schön.« Sie sprachen von Nadia Mantovani. Sie ist schön für die Entscheidung, die sie getroffen hat; sie ist schön, weil sie sie ist. Es hat also schon eine Kommunikation gegeben, aber nur solange der Konflikt noch auf dem sozialen Terrain ausgetragen wurde.

Pinkus-Rymann: Weißt du, der schlichte Grund, warum viele Frauen den bewaffneten Kampf nicht aufnahmen, war, daß sie die Verantwortung für Kinder hatten.

Rollnik: Aber Gudrun Ensslin oder Ulrike Meinhof haben auch ihre Kinder zurückgelassen. Das war sicher eine schwere Entscheidung und für die Kinder auch mit unheimlichem Leid verbunden, doch es war kein Grund, nicht mitzumachen.

Pinkus-Rymann: Für etliche vielleicht doch. Ich möchte damit die Frage beantworten, die Rosella gestellt hat, warum die Frauen aus den bewaffneten Gruppen bei uns kein größeres Verständnis gefunden haben.

Publikum: Ich würde von den Frauen aus den bewaffnet kämpfenden Gruppen gerne wissen, ob die Diskussion in den Revolutionären Zellen (RZ) mit der Konsequenz der Gründung der Roten Zora bei euch eine Rolle gespielt hat.

Rollnik: Ich hab' mich damals gewundert, daß sie sich getrennt von der RZ gegründet haben, und ich fand das irgendwie einschränkend auf spezifische Themen wie § 218 oder die Frauen in den Fabriken. Ich hatte den Eindruck, das Ziel der Aktionen sei nicht eine umfassende Umwälzung oder Revolutionierung, sondern die Durchsetzung von Teilforderungen. Das fand ich nicht falsch, aber das war nicht mein Weg.

Kuby: Ich würde auch nichts anderes sagen. Die Aktionen waren gut, aber wir hatten als Gruppe eine andere Bestimmung,

nämlich im Zusammenhang mit den internationalen Befreiungsbewegungen umfassender einzugreifen. Ich weiß nicht mal ganz genau, wann sich die Rote Zora gegründet hat.

Publikum: Diese Trennung, daß Frauen in bewaffnet kämpfenden Gruppen ums Ganze kämpfen und die Frauenbewegung die Rechte der Frauen erkämpft, stimmt so nicht. In einzelnen Fällen mag das so sein, aber wenn ihr euch mit feministischer Theorie und Praxis auseinandersetzen würdet, säht ihr das anders. Die weitere Entwicklung der Roten Zora dementiert das ja auch, da waren internationalistische und antiimperialistische Motive wesentlich.

Negroni: Ich hab' damals der Roten Zora viel Sympathie entgegengebracht, weil sie ihre Verbindungen mit der anderen Seite der Welt in ihren Aktionen und Papieren sehr gut vermitteln konnten. Ich erinnere mich an Aktionen zu Fabriken in der Dritten Welt. Was die Inhalte betrifft, waren wir leider sehr weit voneinander entfernt, aber was die Forderungen der Kämpfe betraf, waren das die Kämpfe, die von einer gewerkschaftlichen Linken in Italien hätten durchgeführt werden können.

Anmerkungen

- 1 Leoncavallo, centro sociale autogestito: Selbstverwaltetes soziales Zentrum, betrieben seit einer Besetzung 1975.
- 2 Zwei Militante der Bewegung um das Leoncavallo. Sie wurden am 18. März 1978 vor dem Zentrum erschossen. Die Täter wurden bei der Polizei oder Neofaschisten vermutet. Der Fall wurde 1996 ohne Resultat ad acta gelegt.
- 3 Die Wurzeln des Operaismo liegen in den Untersuchungen zu Produktionszyklen und Fabrikkämpfen der Zeitschrift »Quaderni Rossi«.
- 4 Gefangenenerunterstützungsorganisationen, die ihre histor. Wurzeln im antifaschistischen Kampf der KPs haben. Viele dieser Organisationen gründeten sich Ende der 60er Jahre neu und parteiunabhängig.
- 5 Überbegriff für Hunderte von Gruppierungen, die seit Mitte der 70er Jahre oft in Einzelaktionen aktiv waren. Sie entstanden aus Gruppen wie Lotta Continua, Potere Operaio sowie aus verschiedenen Gruppen der Autonomia Organizzata und der Jugendbewegung von '77.
- 6 Nach der Auflösung der großen Organisationen des Kampfzyklus '68 bis '73 (Potere Operaio, Lotta Continua) und einer massiven Kritik am leninistischen Dirigismus der Nach-68er-Gruppen gründeten sich Hunderte

- von autonomen Organisationen und Komitees. '79 von einer staatl. Repressionswelle erfaßt.
- 7 Auf Betreiben der Frauenbewegung entstanden Ende der 60er Jahre überall in Westeuropa solche selbstverwalteten Kindergärten.
 - 8 Paragraph zur Abtreibungsregelung in der BRD.
 - 9 1975 von der Bewegung 2. Juni entführter CDU-Bürgermeisterkandidat Berlins. Er wurde nach dem Austausch mit fünf Gefangenen wieder freigelassen.
 - 10 Revolutionäre Zellen/Rote Zora: Guerillaorganisationen, die mit einer stärkeren Orientierung auf die sozialen und autonomen Bewegungen in der BRD agierten.
 - 11 Berliner Gefängnis, in dem viele Leute der Bewegung 2. Juni einsaßen. Ein Kommando der Bewegung befreite dort Till Meyer.
 - 12 Bundeskriminalamt, oberste deutsche Strafverfolgungsbehörde.
 - 13 Partei der Arbeit, Nachfolgeorganisation der verbotenen schweizerischen KP.
 - 14 Park in Zürich, offener Treffpunkt der Drogenszene.
 - 15 Menschenrechtsverein, seit 1995. Dokumentiert Polizeiübergriffe und organisiert Aktionen gegen die Ausschaffungsknäste.
 - 16 Verein für das Stimmrecht der Frauen. Die Schweiz führte dieses auf nationaler Ebene erst 1971 ein.
 - 17 Auflagenstärkstes Boulevardblatt.
 - 18 Eine der größten Stadtguerillaorganisationen. Ihre Militanten rekrutierten sich hauptsächlich aus der 77er Bewegung und der Autonomia. Orientierung an den Massenbewegungen. 1979 Verhaftung ihrer Führung und von ca. 700 Mitgliedern. Mit wenigen Ausnahmen distanzieren sich die Verhafteten der PL von der bewaffneten Politik. Über 900 Leute wurden wegen Mitgliedschaft in dieser Organisation verurteilt.
 - 19 Gründungsmitglieder der RAF, 1972 verhaftet. Meinhof wurde am 9.5.76 tot in ihrer Zelle aufgefunden, Ensslin kam 1978 im Hochsicherheitsgefängnis Stammheim zu Tode.

Es gibt viele Nebenwidersprüche ...

von Katja Leyrer

Es gab in den siebziger Jahren und auch später nur wenige reale Berührungspunkte zwischen der Neuen Frauenbewegung und den militanteren Teilen der Linken. Um diese soll es hier gehen.

Nicht nur die Frauengruppen neigten zum Separatismus; auch die »gemischten« linken Zusammenhänge dieser Zeit zeichneten sich – jedenfalls in der BRD – nicht gerade durch Offenherzigkeit für Menschen mit Fragen oder politischen Widersprüchen aus, und das war nicht nur Gründen der Konspiration geschuldet. In der Linken herrschte (und frauschte!) meist ein Klima von Verbissenheit und Gehorsam, das sich – im Namen der richtigen Linie – dramatisch nahe an dem bewegte, was wir heute von Sekten und »stalinistischen Strukturen« wissen. Sich daran zu erinnern ist wichtig, denn es nutzt niemandem, diese Erfahrungen zu glorifizieren, auch wenn wir dabei gelernt haben.

Viele Genossinnen verließen bis spätestens Ende der siebziger Jahre die linken Organisationen und wandten sich der als unpolitisch geltenden Frauenbewegung zu. Das war auch eine Folge der teils über Jahre geführten fruchtlosen Debatten in den linken Zusammenhängen, für die »die Frauenfrage« überwiegend nur am Rande politische Sprengkraft besaß. Dabei diente die zweifellos richtige Einschätzung, daß für eine Frauenbefreiung die gesellschaftlichen Verhältnisse geändert werden müssen, nicht selten zu bequemen Ausflüchten und sehr männlich strukturierten Verhältnissen in der Linken.

Die Auseinandersetzungen in linken Zusammenhängen blieben lange und überwiegend ein Teil von Theoriedebatte ohne praktischen Bezug. Daß die »Frauenfrage« vor allem auch eine »Männerfrage« war, daß es nicht nur um die Emanzipation der Frau, sondern eben auch um den Sexismus des (linken) Mannes ging, wurde in den siebziger Jahren in Frauenzusammenhängen erarbeitet. Dieses Aufbegehren der Frauen entpolitisierte sich jedoch schnell wieder und driftete zumindest zu einem großen Teil in die Sphären von Körperkult und Mütterlichkeitswahn ab. Allerdings existierten weiterhin marginale,

(Karte) umrissen worden. Um nicht zu sagen, daß die verlorene »mappa« in Wirklichkeit vielleicht noch nie entworfen wurde. So daß heute der Versuch, sie sichtbar zu machen, ein Versuch ist, ihr erst Leben einzuhauchen.«

Unterschiedliche Konzepte des bewaffneten Kampfes in der BRD und Italien

Diskussion mit Knut Folkerts, Roland Mayer, Karl-Heinz Dellwo, Lutz Taufer, Ermano Gallo, Tonino Loris Paroli, Ada Negroni, Fabrizio Nizzi, Roberto Silvi

Moderation (Primo Moroni): Wir haben heute vor, uns mit drei Punkten zu beschäftigen. Der erste betrifft die historischen Bedingungen, aufgrund derer die Entscheidungen zum bewaffneten Kampf in Italien und in der BRD herangereift sind und die daraus resultierende Unterschiedlichkeit. Beim zweiten Punkt geht es um unterschiedliche Positionen in der Organisation der Guerillagruppen. Und zuletzt soll über die gemachten Erfahrungen wie auch über die Bedeutung der Niederlage, die, wie auch immer, erlitten wurde, und eher an das Ende einer historischen Phase gebunden und nicht definitiv ist, reflektiert werden. Allein die Tatsache, daß es in Italien 480 bewaffnete Organisationen gab, deutet schon auf eine komplexe Angelegenheit. Insgesamt gesehen war der Massenkonflikt in Italien von verschiedenen Komponenten getragen, und jede hatte eine eigene Form des Kampfes hervorgebracht; auch auf der Ebene des bewaffneten Kampfes sehen wir kein einheitliches Bild.

Wir wissen, daß die Medien und auch die Geschichtsschreibung, sei es jene der kommunistischen Partei (PCI) oder sei es die bürgerliche, die engen Grenzen des demokratischen Spielraums gerne mystifizieren, sowohl in Italien wie auch in der BRD. Johannes Agnoli sprach schon 1967 von einer gewissen Faschisierung des Staates, der die Gesetze anpaßte, die Freiheit und die Rechte einschränkte, um so einer Struktur Anpassung zu genügen, die den Produktionsbereich und die Machtausübung zutiefst verändert hatte. Im nachhinein sind in den Geschichtsbüchern diese Veränderungen dem Aufkommen der bewaffneten Gruppen zugeschrieben worden. In Wirklichkeit verhält es sich umgekehrt. Der bewaffnete Kampf hat einen seiner Beweggründe in der analysierten Faschisierung des Staates gefunden.

Roberto Silvi: Ausgehend von meiner persönlichen Erfahrung möchte ich berichten, warum ich mich dem bewaffneten Kampf anschloß. Die Beweggründe unterschieden sich von denen der Rotbrigadisten. Das Phänomen des bewaffneten Kampfes hat in Italien sehr viele Personen betroffen. Wenn wir die 4 000 Personen in Betracht ziehen, die inhaftiert wurden, so waren davon ca. 1 500 Angehörige der Roten Brigaden; die anderen gehörten zu anderen Teilen der Bewegung, die sich in Italien entwickelte, und haben die politischen Entscheidungen der Brigade Rosse und ihre Konzeption der Partei, welche den bewaffneten Kampf als strategische Form des Kampfes für den Kommunismus vorantrieb, nicht geteilt, ja sie haben sich dem manchmal sogar entgegengestellt. Politisch habe ich meine ersten bedeutenden Erfahrungen in der Bewegung Lotta Continua¹ gemacht. Danach beteiligte ich mich an der Diskussion über die Ziele und die Praxis des bewaffneten Kampfes in Neapel. Dies war zwischen 1973 und 1974, als die NAP ins Leben gerufen wurden.

Die Notwendigkeit, sich zu bewaffnen und sich auf den Zusammenstoß mit dem Staatsapparat vorzubereiten, war Thema aller politischen Gruppen, auch derer, die später dann nicht am bewaffneten Kampf teilgenommen haben.

Ich betrachtete den bewaffneten Kampf als Instrument für den Aufbau von Formen territorialer Gegenmacht. Die Idee war, den bewaffneten Kampf als taktisches Element eines viel umfassenderen Kampfes zu gebrauchen, ausgehend von lokalen Bedürfnissen der Schüler, Inhaftierten und Arbeiter, um größeren politischen Spielraum zu schaffen und im Alltagsleben Formen des Kommunismus zu praktizieren.

Heute ist es meiner Meinung nach schwierig zu sagen, was wir uns unter einer kommunistischen Gesellschaft vorstellten, wenn wir einmal gesiegt hätten. Eines der Motive, die meine Handlungen und auch die meiner Genossen begleiteten, war die Lust, den Kommunismus unmittelbar zu leben. Dieser Wunsch sollte nicht erst in einer hypothetischen Zukunft nach der Machtergreifung, wie in der russischen Revolution nach der Erstürmung des Winterpalastes, in Erfüllung gehen. Es sollte ein kontinuierlicher Prozeß sein, und zwar in allen Situationen, in denen Politik gemacht und in der auch radikalere Formen des Kampfes praktiziert wurden.

Die folgende Niederlage resultiert aus einer Serie von Faktoren, die sehr genau zu betrachten und einzuschätzen sind.

Ich glaube, daß man mit Sicherheit festhalten kann, daß die Niederlage nicht nur militärischer Natur gewesen ist, sondern vor allem dem Fehlen von historischen Perspektiven zuzuschreiben ist. Die Bewegung hat in sich selbst nicht mehr die Fähigkeit gefunden, voranzugehen; an einem gewissen Punkt stand sie da, erschrocken über ihre eigene Kraft, die sie entwickelt hatte und zugleich erschrocken über fehlende glaubwürdige politische Perspektiven.

Die Kämpfe für die Befriedigung der individuellen Bedürfnisse nahmen an Bedeutung zu, und dies in einer Bewegung, die sich durch ihre Kollektivität auszeichnete. Das hat dazu geführt, daß die Erfüllung der individuellen Bedürfnisse anstelle des Kampfes für ein gemeinsames Ziel in den Vordergrund rückte.

So ist, meiner Meinung nach, der Boden geschaffen worden für die Entwicklung der Phänomene der Reue einerseits und des Abschwörens andererseits, die beide als Lösung der eigenen persönlichen Probleme gesehen wurden, die zum einzigen Maßstab in der Beurteilung einer entgleisten Armee wurde.

Lutz Taufer: Man muß auf die Konstitutionsbedingungen der BRD zurückgehen, um zu verstehen, warum die Revolte von '68 entstanden ist und in diesem Rahmen der bewaffnete Kampf. Man weiß, daß es zwei Wurzeln für die Entwicklung des bewaffneten Kampfes in Italien gibt: der antifaschistische Widerstand und die Zentralität der großen Fabriken. Beides sind Momente, die in Deutschland anders waren. Es gab keine Resistenza, vom antifaschistischen Widerstand kleiner Gruppen abgesehen. In Italien konnte sich das Nachkriegsregime als Erbe dieses antifaschistischen Kampfes darstellen. In Deutschland fand eine große Verdrängung statt. Was die Zentralität der großen Fabriken betrifft, auf die sich die bewaffnet kämpfenden Gruppen in Italien spezifisch bezogen haben, war es in Deutschland so, daß die Arbeiterklasse moralisch vom Faschismus völlig zerschlagen war. Es gab vor der Gründung der BRD 1949 gewisse antifaschistische und pazifistische Grundstimmungen und Tendenzen zur Verstaatlichung von Banken und Großbetrieben. Was aber fehlte, war eine größere politische Organisation, welche diese Stimmungen aufnahm. Die Sozialdemokratische Par-

tei (SPD) gab ihre anfängliche Opposition gegen das wirtschaftliche Programm der Restauration und gegen die Wiederbewaffnung auf. Das führte dazu, daß links von der SPD ein Vakuum entstand. In diesem Vakuum hat sich dann die 68er Revolte und in der Folge davon der bewaffnete Kampf der RAF, des 2. Juni² und der RZ³ gebildet.

Die Entscheidungsträger der BRD gehörten einer Generation an, die nach Auschwitz und dem Krieg, bei dem sie Europa in Schutt und Asche legte, in ihre Fabriken und Büros zurückkehrte, als ob nichts gewesen wäre, aber damit irgendwie subjektiv klarkommen mußte. Das heißt, sie reagierte sehr autoritär auf jeden Versuch, die von ihr scharf bewachte Erfahrungswelt in dieser Gesellschaft zu verändern. Gleichzeitig hat diese Generation mit der Möglichkeit, sich in einen wirtschaftlichen Aufschwung hineinzuflüchten, und in Verlängerung des nationalsozialistischen Leistungszwangs eine Pseudoidentität aufgebaut, die sie später dann auch gegen '68 mit Klauen und Zähnen verteidigte.

Roberto sprach von der Lust am Leben, was ein wichtiger Grund war für die Revolte. Wir waren in einer Situation damals '67/'68, wo wir gar nicht anders konnten, wenn wir mit unserem Leben je etwas Sinnvolles anfangen wollten, als zu revoltieren. Es war der Versuch in einer Situation, in der alles neu erfunden werden mußte, um darüber neue Erfahrungen, Selbstaufklärung, wie man das damals auch nannte, zu machen. Hier spielte dann eine Rolle, daß es Mitte der 60er Jahre insbesondere beim SDS⁴ zwei Strömungen gab, die zusammenkamen. Da war einmal eine eher traditionelle marxistisch-leninistische Linie, nicht zu verwechseln mit Marxismus/Leninismus, wie er in den 70er Jahren aufkam, und zum zweiten eine Linie, die auf die Subversive Aktion zurückgeht, die ihrerseits Wurzeln im Dadaismus hatte. Das Establishment reagierte auf geringste Versuche der Revolte sehr aggressiv. Ein erster Einschnitt war die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967. Nach diesem Mord gingen im und außerhalb des SDS Diskussionen darüber los, ob es möglich sei, den bewaffneten Kampf hier in der Bundesrepublik zu beginnen.

Wir hatten den Faschismus im Nacken und den Vietcong vor uns. Denn das Beispiel, daß dort die mächtigste Militärmaschine der Welt in Schach gehalten wurde, war für uns, die

wir sicher nicht in einer direkt vergleichbaren Situation stecken, eine große Ermunterung. '68 war überhaupt ein großer Aufbruch. Es gab den Vietcong, es gab die Tupamaros, die Palästinenser, es gab die Black Panthers, es gab die Demonstrationen in den USA. Es gab den Mai '68, der sich so zuspitzte, daß de Gaulle bereits im Hubschrauber zu den Panzertruppen des Generals Massut nach Baden-Baden geflogen wurde. Insgesamt mußte der Eindruck entstehen, daß sich eine weltweite Revolte gegen den US-Imperialismus gebildet hatte, und wer politisch und moralisch Zwei und Zwei zusammenzählen konnte, der mußte sich sagen, daß wir auch hier in den Metropolen dieser Revolte beitreten sollten. 1969 ein weiteres Attentat, diesmal auf Rudi Dutschke, die Osterunruhen, die der Staat dann mit einer massiven Repressionswelle beantwortete. Tausende von Studenten und Lehrlingen wurden in Strafverfahren verwickelt. Aus dieser Zuspitzung entwickelte sich dann in München und in Berlin eine diffuse Bewegung, eine Art Guerilla diffusa. Es gab die Tupamaros München, die Tupamaros Berlin, im Herbst 1969 gab es in München und vor allem in Berlin eine ganze Reihe von militanten Anschlägen, von bewaffneten Aktionen, und daraus kam bei einigen die Frage auf, wie man diese Entwicklung bündeln könnte, und das Resultat dieser Überlegung war dann die Bewegung 2. Juni und die RAF.

Roland Mayer: Unsere Ausgangsposition war auch dadurch gekennzeichnet, daß die Kampforganisationen der Arbeiterklasse in der BRD nicht mehr von Bedeutung waren und die noch vorhandenen minimalen Reste in der Adenauer-Ära beseitigt worden waren. Die Kommunistische Partei wurde verboten, Mitglieder und Funktionäre zum größten Teil inhaftiert. Die BRD war definiert als Frontstaat im Antagonismus Ost-West. Die SPD stellte sich mit dem Godesberger Programm voll hinter dieses Konzept, definierte sich selber als staatstragend. Eine mit dem PCI vergleichbare kommunistische Organisation war in der Bundesrepublik nicht vorhanden. Die SPD war mit Beginn der Existenz der Bundesrepublik Deutschland definiert und identifiziert als Staatspartei. Im Gegensatz dazu war es in Italien offensichtlich so, daß der PCI sich erst mit der Operation Moro der BR in diese Position begab. Daraus resultierten auch deutlich unterschiedliche Ausgangsbedingungen in

der Konzeption der bewaffneten Organisationen. Für uns waren die Bezugspunkte die sozialen Widersprüche, die sozialen Bewegungen, die Studenten- und Lehrlingsrevolte und natürlich der kulturelle Aufbruch, die Revolte gegen die in allen Bereichen verkrustete und erstarrte Gesellschaft.

Ermanno Gallo: In Italien haben wir das Problem der »Resistenz« und die Nähe und Abhängigkeit zum PCI äußerst widersprüchlich erlebt. Einerseits wurde der PCI als eine revisionistische Partei, die die revolutionären Hoffnungen des Volkes verraten hatte, betrachtet; andererseits wurde er immer noch als eine kommunistische Partei erlebt, Bewahrer der Humanität und des aufständischen Willens. Demzufolge fühlten sich viele Personen, die in ihrer Jugend im PCI gewesen waren, auch subjektiv vom ideologischen Vater verraten. Für uns war das ein Erbe, das wir leider lange Zeit mitgeschleppt haben, ohne daß wir es für uns klären konnten. Ich weise darauf hin, weil es zum Verständnis unserer Bewegung und der bitteren Niederlage wichtig ist.

So gab es viele, die in dieser Partei Genossen sahen, die in einer gewissen Art und Weise zwar nicht am bewaffneten Kampf teilnahmen, aber sich wenigstens nicht auf die Seite des Feindes stellen würden.

Der PCI wurde in der Zeit von 1973 bis 1978 sozial und politisch zunehmend zur fünften Kolonne eines konterrevolutionären Projektes. Er hat aber nicht nur eine staatliche und repressive Funktion ausgeübt. Meiner Meinung nach war er ab der zweiten Hälfte der siebziger Jahre der entscheidende Faktor der sozialen und kulturellen Konterrevolution; und er hat etwas in den sozialen Kontext und in die Fabriken eingeführt, das früher nicht bekannt war. Es handelte sich hierbei um eine Atmosphäre der Denunziation, die der PCI vielleicht von der sowjetischen Version des Polizeistaates übernommen hatte. Diese Atmosphäre der Denunziation hat seine Generalprobe nicht nur in der Konfrontation mit dem »Terrorismus« bestanden; sie hat auch gegen eine ganze Reihe anderer antagonistischer Bewegungen gewirkt, die offenbar nicht in den Rahmen des PCI paßten und die nicht in den vom Staat gegebenen Rahmen der Konflikte Platz fanden.

Eine andere Sache, die zeigt, wie die historische Situation in Italien war, sind die Millionen von Fragebögen, die in jenen Jahren in den Fabriken und an die Haushalte verteilt wurden. Sogar wenn man ins Kino ging, wurde man gefragt: »Sind Sie für oder gegen die Roten Brigaden?« Ende der 70er Jahre hatte der PCI Blockwartstellen eingerichtet, und alle, vor allem die Parteigenossen, aufgerufen damit zu kollaborieren. Auf sozialer Ebene wurde ein Gift eingespritzt, das nicht wenig zur Niederlage einer weitläufigen und verstreuten kämpfenden Bewegung geführt hat.

Vom Beginn der siebziger Jahre an, gleichzeitig mit den Verhaftungen der ersten klandestinen Genossen, konnten wir das Entstehen eines inquisitorischen Arms des Staates verfolgen, einem Richterstand der Linken. Diese Linke hat dazu beigetragen, Tausende von Genossen in den Knast zu stecken.

In Italien sind wir auf eine Anzahl von 480 unterschiedlichen Gruppen und Formationen gekommen, die sich zu bewaffneten Aktionen bekannt haben. Dies bedeutet, daß es eine außergewöhnliche Vielfalt und Motive verschiedener Gruppen gab. Auch die Roten Brigaden hatten von der Gründung bis zur offiziellen Selbstauflösung in ihrer internen Struktur Spannungen gehabt. Warum hat es diese Unterschiede zwischen und innerhalb der Gruppen gegeben? Die NAP oder auch die PAC⁵ beispielsweise wählten die Form des bewaffneten Kampfes in einer unmittelbaren Art und Weise. Sie verstanden ihn als ein Instrument zur sofortigen Errichtung des Kommunismus, im Gegensatz zu anderen Gruppen, die den bewaffneten Kampf im wesentlichen für eine strategische Frage hielten und ihn als ein Instrument zur Machtergreifung verstanden. Daraus sollte eine andere Gesellschafts- und Produktionsform entstehen, die damals nicht umrissen werden konnte.

Ich glaube, daß ab einem gewissen Punkt in der Bewegung eine Furcht um sich griff. Die Gruppen waren sich bewußt, daß weder eine offene militärische Konfrontation noch ein Aufstand oder ein klassischer militärischer Krieg erfolgreich zu führen war.

Nun war diese Furcht, sowohl aus politischer wie auch ideologischer Sicht, eine »vererbte« Form von Furcht. Sie entstammt dem, wie ich es bezeichne, Verrat des PCI. Es gab die Befürchtung, daß eine Reihe von Gruppen, die als erste diesen

bewaffneten Kampf auf militärischer Ebene theoretisiert und praktiziert hatten, von neuem eine Gleichung verkörpern könnten, die wir schon aus der Geschichte kannten. Diese Gleichung heißt: Die Fabrik wird zur Partei, und die Partei wird zum Staat.

Viele GenossenInnen wollten wahrscheinlich keine Rückkehr zu dieser Form der »klassischen« politischen Situation, der leninistisch oder stalinistisch alles umfassenden Partei. Ich glaube, daß durch unseren Kampf sehr klare gegensätzliche und verhärtete Positionen entstanden. Nicht zuletzt hat auch dies zur Niederlage beigetragen, ist es doch einfacher, vereint als getrennt zu siegen.

Tonino Loris Paroli: Es gab im Italien der Nachkriegszeit einen ganz eigenen Hintergrund, und zwar den Antifaschismus und die Resistenza. Es gab einen Bruch im italienischen Volk. Es gab einen tiefen Haß, es hatte tatsächlich einen Bürgerkrieg gegeben, die Resistenza ist auch ein Befreiungskrieg gewesen. Es ist ein Bürgerkrieg zwischen Kommunisten und Faschisten, zwischen Proletariern und Bürgertum gewesen. Auch nationale und demokratische Kräfte haben am Befreiungskampf teilgenommen. Sogar im Innern des PCI herrschte Zwietracht, denn am Ende des Befreiungskrieges entschied sich die Partei für einen klar definierten Weg, während eine Strömung auf dem Weg zur Revolution weitermachen wollte.

Natürlich verkörperten wir nicht die Fortsetzung dieser Geschichte, aber es herrschte ein ziemlich gastfreundliches Klima für die ersten bewaffneten Aktionen der BR. Es gab ein Wiederaufleben jenes Gemütszustandes, der historisch von einem Teil der Bevölkerung erlebt und befürwortet wurde.

Wir mögen viele Gemeinsamkeiten mit den GenossInnen der RAF haben, wie die Einflüsse des Pariser Mai '68 und den Krieg in Vietnam. Aber anders als die GenossInnen der RAF führten wir einen antiimperialistischen Kampf, der sich nicht aus dem dialektischen Verhältnis zu den Palästinensern oder anderen Befreiungsbewegungen begründen mußte. Unser Internationalismus bezog sich auf die Entwicklung des sozialen Konfliktes in Italien und der daraus resultierenden Kämpfe. Wir bewegten uns in dieser Realität, und unserer Meinung nach war es die einzige Möglichkeit, Internationalist zu sein.

Wir wollten in der Arbeiterklasse, in der Studentenbewegung und vor allem in der Belegschaft der großen Fabriken einen Diskurs gegen den Kapitalismus führen. In jener Zeit gab es in Italien Aktionen von Massengewalt. Ein bedeutsamer Vorfall ereignete sich in Turin, wo es auf dem Corso Traiano zu heftigen Zusammenstößen zwischen Arbeitern und der Polizei kam.

In Marzotto wurde eine Statue eines der mächtigsten lokalen Unternehmer zu Boden gestürzt, in Trento ein Faschist von den Arbeitern an die Leine genommen und in der Stadt herumgeführt. In den Fabriken widersetzten sich Gruppen von Arbeitern der Ausbeutung. Es war eine umfassende Rebellion, Studenten und Arbeiter begegneten sich. Es entstand eine Bündelung unterschiedlicher Erfahrungen, seien sie ideologischer oder rein praktischer Natur, und dies erzeugte eine hochexplosive Mischung.

Die BR entsteht in dieser Epoche. Wir waren eine Gruppe, die sich »Sinistra Proletaria« nannte und in diesem Zusammenhang stand. Wir entschieden, angesichts der Auseinandersetzung, die der Staat uns aufzwang, die ersten bewaffneten Gruppen zu organisieren. Unsere Hypothese hat nicht nur zur Folge gehabt, daß wir die Roten Brigaden gründeten und uns zahlenmäßig verstärkt in ganz Italien ausgebreitet haben; sie hat auch das Entstehen anderer Organisationen ermöglicht.

Wir hatten eine Organisationsstrategie, die auf eine Konzeption der Guerilla-Partei oder einer Partei des Bürgerkriegs in Italien zielte, und wehrten uns gegen die Idee, der bewaffnete Arm der Bewegung zu sein; wir wollten uns auch nicht der Fokustheorie bedienen und außerhalb der sozialen Widersprüche agieren. Es gab in Rom beispielsweise eine Organisation mit dem Namen UCC⁶ (Unità Comunista Combattenti), die einen Lebensmittelunternehmer entführte und Fleisch in den Quartieren verteilen ließ. Die Leute nahmen das Fleisch. Wir aber wollten keine Robin Hoods spielen und führten einen Diskurs der Machtergreifung, sei es in den Fabriken, auch gegen den Staat, mit dem Risiko, Mechanismen einer rigiden Gesellschaft zu schaffen. Das von der Kirche vor 2 000 Jahren vorgeschlagene Organisationsmodellchen wurde noch nicht überwunden, weder vom Leninismus noch von sonst wem. Zudem reproduzierte es die soziale Arbeitsteilung.

Viele GenossInnen, vor allem die der Autonomia, haben uns vorgeworfen, den PCI zu wenig angegriffen zu haben. Sicherlich gab es Leute, die aus den Reihen des PCI kamen und Proletarier waren, die eine Auseinandersetzung auch gegen den PCI führen wollten. Wir sind vom PCI aufs heftigste bekämpft worden, auch wenn wir ihn, wegen seiner immer noch proletarischen Basis, militärisch nie angriffen. Dies muß an dieser Stelle gesagt werden, weil sonst der Eindruck entstehen könnte, wir hätten im Einklang mit dem PCI gestanden. Sie wußten, daß unsere Praxis gegen den Kompromiß und gegen eine revisionistische Linie war.

Die Militanten übernahmen umfassende Funktionen. Es gab keine politischen Funktionäre. Wir waren eine Organisation, die den politischen Aspekt nicht vom militärischen trennte. Wir standen auch gegen die Staaten Osteuropas, die wir für sozial-imperialistisch hielten. Wir konnten jenen monolithischen Typ als Modell des Kommunismus nicht akzeptieren. Diese Art von Staatswirtschaft war für uns ebenfalls kapitalistischer Natur, die von der Parteibürokratie beherrscht wurde. Was wir uns heute allerdings auch überlegen, ist, ob unsere Ausrichtung nicht ebenfalls Mechanismen reproduzierte, die wir im Grunde nicht wollten.

Moderation: In Italien gab es eine sehr starke kommunistische Partei, die ihr »Bad Godesberg«⁷ noch nicht hinter sich hatte und die noch nicht auf ihre marxistische Grundausrichtung zugunsten einer sozialdemokratischen verzichtet hatte. Sie war aufgrund ihrer Organisationskraft (sie hatte über zweieinhalb Millionen Mitglieder) eine in aller Welt bekannte Partei. Zudem hatte sie einen starken Transmissionsriemen in den Gewerkschaften. Die neue Linke hat die Resistenza, die ein positiver Mythos ist, völlig neu erfunden. Im Zusammenhang mit ihrer ein wenig banalen und wiederbelebenden Vermittlung in der Nachkriegszeit entpuppte sich die Geschichte der verratenen Resistenza und der Ambivalenz des PCI. Ich bin von 1951 bis 1963 im PCI gewesen und bin ausgetreten, als die Geschichte mit dem Tod eines Genossen auf einer Demo geschah. Ich war von der Partei geformt und gebildet worden, und ich habe fünf Jahre gebraucht, bis ich mich wiederfand. Es war sehr schwierig, die eigene Autonomie wiederzuerlangen.

Wir sind im Juli 1960 nach Genua gefahren, um dort an einem Protest teilzunehmen, der sich gegen den Versuch einer Regierungsbildung richtete, in der die Mehrheitspartei, die Democrazia Cristiana, eine Allianz mit faschistischen Kräften eingegangen war. Aus diesem Anlaß hat uns unsere PCI-Sektion Waffen gegeben. Dort angekommen, trafen wir auf bewaffnete Partisanengruppen, die den Movimento Sociale (MSI), die faschistische Partei der Nachkriegszeit, die in Genua ihren Kongreß abhalten wollte, zwangen, die Stadt zu verlassen. Tagelang kam es dabei zu Zusammenstößen. So bildete sich die erste »Vor-68er«-Generation von Revolutionären, die nach einer Beschleunigung der Klassenkämpfe verlangte. Ich glaube, daß auch die neue revolutionäre Linke in Abgrenzung zur Ausrichtung des PCI entstanden ist, einer Partei, die wie viele andere Parteien staatstragend war und für die Ideologie der Arbeit stand.

Nach der Revolte an der Universität in Trento in den Jahren 1965/66 berichteten uns deutsche Genossen von einer politischen Kultur, die sehr stark einer radikalen und existentialistischen Rebellion glich. Diese beinhaltete die Notwendigkeit einer starken internationalen Solidarität, legte aber auch großen Wert auf die Notwendigkeit einer kulturellen Revolution. In Italien hatte es zwar so etwas wie eine Kulturrevolution gegeben, aber sie brauchte viel länger als jene in Frankreich oder der BRD. Sie wurde zum Teil durch die Hegemonie des PCI negiert. Ohne große kommunistische Partei zu agieren, muß also nicht unbedingt ein Nachteil gewesen sein. Für uns war es eher ein Alptraum, der uns noch heute begleitet.

Tauffer: Tonino hat etwas zu scharf kontrastiert, als er sagte, daß die BR sich auf den sozialen Konflikt und die RAF sich auf die Kämpfe im Trikont bezogen hätten. Das Konzept Stadtguerilla, das im Frühjahr 1971 in Heidelberg geschrieben wurde, greift auf, was seit '66/'68 in der Bewegung in der BRD und auch international entwickelt wurde. Es wird ausdrücklich betont, daß die Einzelaktion nicht den Klassenkampf, daß die Illegalität nicht die legalen Kämpfe im Stadtteil und in den Betrieben ersetzen kann. Alle konkreten Vorschläge greifen auf Ereignisse, Aktionen der vorhergehenden Studentenbewegung zurück. Es wird z. B. gesagt, die Guerilla kann eine revolutionäre Interventionsmethode etwa im Fall der Kampagne der Hei-

delberger Studenten zum Kabora-Bassa-Staudamm in Moçambique sein, der dort für Südafrika gebaut wurde. Es wird Bezug genommen auf Kämpfe in Betrieben und Aktivitäten in den Stadtteilen. Es wird auf Carlos Marighela⁸ Bezug genommen. Insgesamt wird bewaffneter Kampf als eine revolutionäre Interventionsmethode definiert, die anderen Initiativen einen größeren Bewegungsspielraum zu verschaffen hat, sich aber nicht an deren Stelle setzt. Es wird auf die Versuche, Arbeiterparteien zu gründen, hingewiesen und bezweifelt, daß zu diesem Zeitpunkt überhaupt eine Vereinheitlichung der Arbeiterklasse möglich sei. Gleichzeitig wird kritisiert, daß die ML-Organisationen die Anforderung, revolutionäres Subjekt zu sein, auf eine zu organisierende und zu mobilisierende Arbeiterklasse projizieren würden, statt zu sagen, daß jeder einzelne das Subjekt sei. Wenn es je zu einer Organisation der Arbeiterklasse komme, dann in der gemeinsamen Aktion der sozialistischen Intellektuellen, wie das damals hieß, also der Studentenbewegung und der sozialistischen Arbeiter.

Paroli: Auch wir betrachteten die Guerilla als Moment, der Bewegung Räume zu öffnen. Gleichzeitig aber dachten wir, daß in diesen Räumen eine neue Organisationsform ins Leben gerufen werden müßte. Es gab da eine Dialektik zwischen den Aktionen, die mit dem ökonomischen Sektor in der Fabrik in Verbindung standen, und den höhergesteckten Initiativen, die dem Angriff auf den Staat, das heißt in erster Linie der Democrazia Cristiana oder den vereinzelt Aktionen von internationalistischem Charakter galten. Wir begrenzten uns nicht darauf, die Guerilla lediglich als Befreierin von Räumen zu sehen, um dann diese befreiten Räume sich selbst zu überlassen.

Moderation: In Italien hat es eine Debatte zur Frage der Parteiform gegeben, welche die Bewegung und die bewaffneten Gruppen getrennt hat, nicht so sehr um die Frage des Waffengebrauchs, sondern vielmehr um das Problem, ob eine bewaffnete Gruppe ein notwendiges taktisches Element oder ob sie von strategischer Bedeutung für die Revolution sei.

Knut Folkerts: Ich möchte hierzu einige Linien aus dem Konzept Stadtguerilla nennen: Stadtguerilla heißt, den antiimperialistischen Kampf offensiv führen, die Rote Armee Fraktion

will die Verbindung herstellen zwischen legalem und illegalem Kampf, zwischen nationalem und internationalem, zwischen politischem und bewaffnetem Kampf und zwischen der strategischen und taktischen Bestimmung der internationalen kommunistischen Bewegung. Ausgangspunkt war, einen klaren Trennungsstrich zum Feind zu ziehen. Das Konzept Stadtguerilla ging nicht von einer optimistischen Einschätzung der Kampfbedingungen in der BRD aus, sondern von der Stärke des Systems. Das Selbstbewußtsein der Bewegung beruhte nicht auf entfalteten Klassenkämpfen in der BRD, sondern darauf, Teil einer internationalen Bewegung zu sein.

In Bezug auf eine These von Il Manifesto wurde gesagt, die revolutionäre Initiative in den Metropolen kann in der Krise des globalen Gleichgewichts auf das Heranreifen neuer Kräfte in allen Ländern vertrauen. Angesichts der Globalstrategie des Imperialismus sollte die Perspektive nationaler Kämpfe internationalistisch sein.

Angesichts des sich abzeichnenden Zerfalls der Studentenbewegung wurde das Primat der Praxis betont. Man ging davon aus, daß eine vereinheitlichende Strategie noch nicht möglich sei und die Einheit nur in gemeinsamen Kämpfen herzustellen ist. Wenn die Situation für den bewaffneten Kampf reif sei, stand im Konzept, werde es zu spät sein, ihn erst vorzubereiten. Ohne revolutionäre Initiative gebe es keine Orientierung in einem Land, dessen Potential an Gewalt so groß ist und dessen revolutionäre Traditionen so schwach sind. Die Zeit sei zwar nicht reif für einen Umsturz, aber für einen Angriff. Stadtguerilla wurde begriffen als eine Waffe, die darauf zielte, den Mythos der Unverletzlichkeit des staatlichen Herrschaftsapparats zu zerstören. Es wird die Notwendigkeit von legaler politischer Arbeit betont. Das ursprüngliche Organisationskonzept der RAF beinhaltete, daß jeder legale und illegale Arbeit verbinden soll, wozu aber bald festgestellt wurde, daß dies wegen der polizeilichen Kontrolle der legalen Linken nicht möglich sei. Meiner Ansicht nach ein Ausgangspunkt für die spätere Vernachlässigung politischer Organisation im Zusammenhang des bewaffneten Kampfes.

Karl-Heinz Dellwo: Aufgrund der spezifischen Bedingungen, die wir in der BRD vorgefunden haben, ist natürlich niemand

davon ausgegangen, daß wir allein aus den Widersprüchen der Metropole BRD heraus eine starke revolutionäre Bewegung hervorbringen könnten. Das ganze Konzept Stadtguerilla, wie es von der RAF gesetzt wurde, ging davon aus, daß es eine weltweite Entwicklung der globalen Kämpfe gibt, und wir hatten ja damals auch genügend Anlaß dafür. Der Internationalismus war Bedingung für Befreiung, und das Konzept Stadtguerilla schien – zumindest in der Metropole – das neue Modell des Klassenkampfes zu sein. Ich halte diesen Aspekt für wichtig, weil er auch ein Dilemma bei uns deutlich macht, zu dem wir uns hätten verhalten müssen: Wo bleiben wir, was tun wir, wenn diese Kämpfe wie zunehmend in den 70er Jahren geschehen, sich politisch reorganisieren und sich damit eine wesentliche Bedingung für unsere Vorstellung von Strategie aushöhlt? Unser bewaffneter Kampf ist davon ausgegangen, daß es diese internationale Verbindung gibt, und hat auch immer versucht, sich in diesen Kontext zu stellen. Wir hatten also nie diese Vorstellung, daß es noch einmal eine Partei sein könnte, in der sich der Klassenkampf organisatorisch ausdrückt. Die KPD war eben zerschlagen, und die SPD hat sich in Krisensituationen immer auf die Seite der Herrschenden geschlagen. Es muß nach etwas ganz neuem geschaut werden.

Moderation: Das Jahr 1975 war für uns in Italien von großer Bedeutung. Die Rolle des PCI und der Gewerkschaft sollte sich damals ändern. Nicht, daß der PCI vorher auf der Seite der Bewegung gestanden hätte, aber immerhin noch in Opposition zur christdemokratischen Regierung und zu den Zentrumsparteien. 1975 jedoch geriet der PCI in Einklang mit der kapitalistischen Offensive, welche die Einheit der Arbeiter in den großen Fabriken zerschlug. Der PCI ist so zum erbitterten Feind nicht nur der bewaffneten Gruppen, sondern aller Bewegungen, die links von ihm standen, geworden. Auch für den Teil der Arbeiter, die über eigene Formen der Vertretung eine Autonomie von der Hegemonie des PCI erlangten, die historisch unantastbar war. In dieser Situation sind viele neue bewaffnete Formationen, wie beispielsweise Prima Linea⁹, entstanden. In Mailand ist die Brigade Walter Alasia¹⁰ gegründet worden, und viele, auch jüngere Militante sind den Roten Brigaden beigetreten.

Fabrizio Nizzi: Ein wichtiges Element, das zum Entschluß vieler Jugendlicher meiner Generation, am bewaffneten Kampf teilzunehmen, beitrug, war die Entwicklung, welche die Mittelschülerbewegung erfuhr, die dann 1977 in die Studentenbewegung einmündete. Die Explosion der politischen Bewegung auf städtischer wie auf nationaler Ebene war bedeutend. Gegen die Polizei, gegen die Repression, gegen die gepanzerten Fahrzeuge und gegen die Unfähigkeit, den Kämpfen eine politische Perspektive zu geben, glaubten wir, daß die Instrumente der Analyse, deren Ergebnis und Substanz die BR waren, wieder aufgenommen werden und in unserer alltäglichen und unmittelbaren Erfahrung verwendet werden mußten.

Anfänglich hatten wir keine tiefe politische Überzeugung in Bezug auf die Thesen oder die strategische Konzeption der Guerilla zur Ergreifung der Macht, die uns zum Entschluß des bewaffneten Kampfes drängte. Getrieben hat uns die Schwierigkeit, all unserem Handeln eine konkrete Perspektive zu geben, und die Tatsache, daß wir immer mit Polizei, Repression und unseren toten Genossen konfrontiert waren. In dieser zweiten Phase hat der bewaffnete Kampf von einem Mechanismus profitieren können, den er früher weit weniger gekannt hatte: von den Auswirkungen der Militanz und den Erfahrungen, die aus einer starken, breiten sozialen Bewegung stammten, die, wenn sie keine Lösung für ein Problem findet, sich auf ein anderes Terrain begibt und eine andere Praxis sucht. In einem zweiten Moment erfolgten die theoretische Wiederaneignung der Konzeption des bewaffneten Kampfes als strategisches Mittel und eine allgemeine Redefinition des Imperialismus, um einen Weg der Machtergreifung in einer modernen Metropole aufzuzeigen. Diese Konzeption beinhaltete die Möglichkeit eines revolutionären Weges, der ein Kräfteverhältnis aufbaute, so daß auch die Massenkämpfe ein Gewicht bekämen.

Die Verbindungslosigkeit dieser Konzeption des revolutionären Prozesses mit den konkreten sozialen Kämpfen hat die folgende Niederlage mitbestimmt.

Moderation: Ada Negroni gründete zusammen mit weiteren Genossen die Kolonne »Walter Alasia« vielleicht etwas früher, aber sicher im Zuge der 77er Bewegung. Auch wenn der Bezug zur BR da war, hatte diese Gruppe etwas Eigenständiges. Die

Gründung erfolgte in einer Industriestadt und betonte den Bezug zur Fabrik als zentrales Element der eigenen Aktion, weshalb die »Walter Alasia« auch viele Militante aus der Gewerkschaft aufgenommen hatte. Auch in diesem Fall glaube ich, daß ein gewisser Unterschied zum einst eingeschlagenen Weg der BR besteht, zu den Motiven und Erfahrungen des historischen Kerns der BR.

Ada Negroni: Mir schien es evident, daß das Konzept Stadtguerilla ein Erbe der internationalen Kampferfahrungen war, aber darüber, wie konkret das Konzept in der Praxis in einer westlichen Metropole umgesetzt werden sollte, hatte ich sehr wenige Anhaltspunkte. Auf alle Fälle schien es mir sofort einleuchtend, rote Basen des Proletariats zu schaffen. Was sie in Lateinamerika gemacht hatten, bedeutete für hier: in wenig sichtbare Punkte der Metropole eindringen und dort Räume öffnen. Man mußte zeigen, was es für eine kommunistische oder avantgardistische Gruppe hieß, in eine Metropole vorzudringen und zu sagen: Das ist mein Platz, mein politischer und sozialer Ort.

Dazu gab es die Analyse des imperialistischen Staates der Multis, die das Fundament bildete, aufgrund dessen die BR sich entschlossen hatte, den Angriff auf das Herz des Staates zu führen. Nach 20 Jahren wurde durch die Aufdeckung von Gladio eine Situation deutlich, die wir uns selber nicht einmal vorgestellt hatten. Es war also wahr, was wir gesagt hatten, und nicht bloß ein theoretisches Konstrukt in unseren Köpfen.

Im Jahre '75 gewann der PCI die lokalen Wahlen in sehr vielen Gemeinden und übernahm die Regierung in vielen großen Städten. Ein Großteil der linken Intellektuellen der 68er Generation landete in der Kommunistischen Partei, und es ergab sich eine wahrlich armselige Lage, was die intellektuelle Produktion betraf. Wir haben 1975 den PCI an der Regierung vorgefunden. Die Arbeiterklasse war schon einer riesigen Umstrukturierung unterworfen, die bei der Fiat nicht sehr sichtbar, aber schon seit zwei, drei Jahren im Gange war. Der Frontalangriff auf die Arbeiterklasse hatte begonnen. Der PCI hatte die Wahlen nur gewinnen können, weil er dem Großkapital am geeignetsten schien, die Umstrukturierung in den Fabriken zu leiten.

Die BR hatten die Analyse vom multinationalen imperialistischen Staat entwickelt und die Debatte über die Notwendigkeit, die kämpfende kommunistische Partei mit dem Ziel der Machtübernahme zu schaffen, forciert. Man ging von einer Strategie des Frontalangriffs gegen den Staat mit aufeinanderfolgenden Phasen der Zersetzung aus. Nach und nach sollten die Kolonnen, in welche die BR unterteilt waren, in ihrem Territorium oder ihrem Sektor die Macht erobern. (Es gab Kolonnen, die sich auf Städte oder bestimmte Territorien bezogen, und Kolonnen, die auf strategische und tragende Sektoren des Staates wie die sogenannte Konterrevolution angesetzt waren.) Die anfängliche Vorstellung, Räume zu öffnen, in welchen ein Ort für eine Organisation der Partei geschaffen werden sollte, wurde nach und nach von der Dimension der organisatorischen Maschine aufgesogen.

Taufer: Ihr habt vorhin davon gesprochen, daß es in Italien über 400 bewaffnet kämpfende Gruppen gegeben hat, das ist für uns absolut unvorstellbar, da hat es sechs oder sieben gegeben, wenn es hoch kommt. Das spiegelt auch die Frage der Eroberung der Macht wider. Die stand natürlich für uns, die wir erst mal in einer defensiven Situation waren, nicht im Vordergrund. Da ist z. B. die Geschichte der Botschaftsbesetzung in Stockholm. Wir wollten 26 Gefangene befreien, von denen wir annahmen, daß sie draußen weiter kämpferisch initiativ bleiben wollten. Wir haben diese Aktion auch gemacht, weil wir dachten, daß man nicht von Befreiung reden kann, wenn man die eigenen Genossinnen und Genossen dem Zugriff des Staates überläßt und zuguckt, wie sie dort durch Isolationshaft gefoltert werden. Darin kann vielleicht eine Vorstellung von Machtfrage gesehen werden. Kann der Staat seinen Zugriff auf die Gefangenen behalten, oder gelingt es uns, sie herauszubekommen?

Folkerts: Ich habe eine Frage an die italienischen Genossen und Genossinnen. Es gibt die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen in Italien und Deutschland, es gab aber auch Parallelen. Es gab ja in der BRD Angriffe auf den repressiven Staatsapparat und eine ähnliche Entwicklung in den 70er Jahren in Italien, als der Bezugspunkt Fabrik und Massenarbeiter durch die Umstrukturierung abnahm, insbesondere die Zuspitzung mit der Entführung Aldo Moros. Ich möchte wissen, wie

ihr das definiert habt: Angriff auf das Herz des Staates. Im Bild von Antonio Gramsci sind die Staatsapparate die vorgeschobenen Stützpunkte und Schützengräben, aber als Kern sah er das Massenbewußtsein, die alltägliche Übereinstimmung zwischen Oben und Unten als Festung, die aufgebrochen werden mußte.

Mayer: Verschiedene von euch haben vom bewaffneten Kampf als strategischem Konzept zur Machtübernahme gesprochen. Da würde mich interessieren, inwieweit ihr die Vorstellung gehabt habt, innerhalb eines überschaubaren Zeitrahmens tatsächlich die Macht zu übernehmen, wie das in eurer Vorstellung hätte aussehen sollen und inwieweit ihr tatsächlich darauf vorbereitet wart. Für uns z. B. war das eher eine Frage von untergeordneter Bedeutung, weil wir das allenfalls in einem langfristigen Kontext gesehen haben und auch wiederum verbunden mit internationalen Entwicklungen.

Paroli: Man könnte ausgehend von der deutschen Situation sehr wohl meinen, daß die Massenbewegung, die mit dieser Hypothese verbunden war, sich in der Peripherie des Imperiums, im Trikont befand. In den Metropolen, wo eine Angleichung der integrierten Klasse durch Korruption, durch gewisse Privilegien, durch Repression stattgefunden hat, haben die Staaten ihre Widersprüche immer nach außen verschoben. In dieser Phase der Globalisierung ist dies eine sehr fortschrittliche These, die sehr früh gemacht wurde. Heute ist es nicht mehr möglich, an einen revolutionären Bezug oder an eine Machtübernahme im beschränkten Gärtchen einer Nation zu denken. Dies wäre auch zum Scheitern verurteilt.

So haben wir den bewaffneten Kampf auch im Hinblick auf die Realität der Bewegungen in der Peripherie geführt mit dem strategischen Ziel, daß auf lange Sicht die bewaffneten Aufstände und die Guerilla in den Ländern der Dritten Welt anwachsen würden, bis zur Weltrevolution. Wir aber hatten diesen Bezug nicht nur im Hinblick auf die internationale Dimension, sondern gleich vor dem Fenster unserer Wohnung. Das sind zwei unterschiedliche Ebenen, die sich jedoch nicht gegenseitig ausschließen. Wie Mao sagte: »Wenn der Feind dich angreift, bist du auf dem rechten Weg.«

Zum »Herz des Staates«: Wenn man in Italien vom Staat spricht, meint man nicht die Massengesellschaft, sondern den

Staatsapparat, die Strukturen des Staates und seine politische Ausrichtung. Für uns war das politische Herz des Staates die damalige ökonomische imperialistische Restrukturierung. Deshalb untersuchten wir, welche Kräfte im Innern des Staates existierten und militärisch, ökonomisch als Avantgarde für die Restrukturierung und Repression verantwortlich waren, die im imperialistischen Staat der Multinationalen im Gang waren. Wir versuchten zu verstehen, wer innerhalb des Staates (vermittelt durch große Politiker, große Wirtschaftsführer, militärische Strukturen, Konterguerilla, Gefängnis und Repressionsapparate) die Notstandsgesetze machte, wer den italienischen Staat zu etwas, was wir SIM (Imperialistischer Staat der Multinationalen) genannt haben, transformierte.

Dellwo: Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal die Machtfrage ansprechen. Das letzte Attentat der RAF richtete sich gegen den Chef der Treuhand, eine Institution der BRD, die die Aufgabe hatte, die Staatswirtschaft der DDR zu privatisieren oder zu zerstören. Diese Aktion ist nicht angenommen worden, weil sie über die Ablehnung hinaus eigentlich keine Perspektive vermittelt hat. Und wenn ich an die 70er Jahre zurückdenke, sind wir geprägt gewesen von der Erfahrung mit der sozialdemokratischen Repression und haben uns gesagt, das drückt die Leute, die Repression blockiert sie, und wir stellen die Machtfrage in dem Sinne, daß wir zeigen, daß man gegen diese Macht auch siegen kann. Das ist sicher ein ganz wichtiger Aspekt, aber beantwortet die Frage nach der Identifikation der Leute mit der Rationalität des Systems nicht, und daß wir keine Antwort darauf haben, wie diese Gesellschaft anders organisiert werden kann. Und wir haben immer noch keine überzeugende Antwort auf diese Frage. Und ich glaube, die italienischen Genossen, obwohl sie im Vergleich zu uns ein Hundertfaches an solchen Aktionen durchgeführt haben, haben die Frage auch nicht beantworten können. Das ist das zentrale Problem, an dem wir gescheitert sind.

Taufer: In Chiapas sagen sich die Revolutionäre, aufgrund der Erfahrung des Scheiterns des Versuchs einer bestimmten Form der Machtübernahme oder der Art und Weise, wie mit der Macht meist umgegangen wird, wir wollen die Macht gar nicht. Das sind Prozesse, über die man nachdenken muß. Ich erinnere

auch an die November-Streiks in Frankreich letztes Jahr, wo insofern eine ähnliche Situation herrschte, als die alten politischen Instrumente, also die PS und die KPF, jegliche Glaubwürdigkeit bei der Basis, bei der Arbeiterklasse verloren haben und wo aus diesem Grund dann bescheidene Versuche gemacht wurden, neue Formen der politischen Selbstorganisation zu erfinden.

Paroli: Ich möchte für einen Moment die Frage nach Partei und Macht beiseite lassen. Ich spreche auf einer persönlichen Ebene, damit ich frei bin zu sagen, was ich denke. Ich bin gänzlich überzeugt, daß die BR nie in der Lage gewesen wären, die Partei zu erschaffen, weil wir einfach zu undiszipliniert waren. In Wirklichkeit war die Partei, die wir vor Augen hatten, eine Partei, die nur mit einer alles umfassenden Disziplin hätte funktionieren können.

Die Kolonnen und Brigaden funktionierten in dem Maß, in welchem die inneren Widersprüche zutage traten. Wenn jedoch die Direktiven, die das Exekutivkomitee am runden Tisch gefaßt hatte, übernommen werden sollten, haben wir nie funktioniert. Das bedeutet, daß wir im Innern eine beinahe anarchoide Mentalität hatten, auch wenn wir über eine Disziplin verfügten, die uns die Klandestinität vorschrieb. Die Geschichte der Kämpfenden Kommunistischen Partei setzte sich fort bis zur Spaltung, die drei Stämme innerhalb der BR hervorbrachte, die »Walter Alasia« eingeschlossen, von welcher ich nicht weiß, ob sie ausgeschlossen wurde oder ob sie sich aus der BR ausgeschlossen hat.

Persönlich habe ich nie daran geglaubt, daß eine Machtübernahme in Italien möglich wäre. In Italien konnten wir, wenn überhaupt, Gebiete der Gegenmacht schaffen, die Ungleichgewichte bei der Macht verursacht hätten, aber wir hätten die ganze Repression der Nato auf uns gezogen, wenn in anderen Ländern nichts passiert wäre. Wir wären weder in der Lage gewesen, die Macht zu behalten, noch eine andere Art und Weise der Produktion, der Ökonomie, der Energie und des Wissens, das wir nicht besaßen, zu schaffen. Deshalb bewegten wir uns in einer Optik, die im Minimum Europa hätte umfassen müssen.

Moderation: Es wurde gefragt, ob diese Notwendigkeit bestehen bleibt, daß die Revolutionäre eine Idee, ein Konzept für eine neue Gesellschaft entwickeln, weil sonst auch die illusori-

schen und falschen historischen Ideologien über Kapital und Demokratie weiterhin ihre Hegemonie über das Proletariat und die Ausgebeuteten aufrechterhalten. Wir hatten immer unsere Schwierigkeiten bei diesem Punkt, sei es, was die klandestinen Bewegungen betraf, sei es in bezug auf die legalen Massenbewegungen. Weder für uns noch für diejenigen, für die wir uns zu Vertretern gemacht haben, haben wir etwas, das über den Zusage »wir helfen euch im Kampf gegen den Status quo« hinausgegangen wäre, ausgearbeitet. Wir hatten keine Idee einer glaubwürdigen Gesellschaft jenseits der kapitalistischen oder jenseits derjenigen, die uns durch das Modell der sozialistischen Staaten vermittelt wurde, die für die Kommunisten der 50er Jahre die Utopie darstellte, aber schnell zum Alptraum wurde.

Dellwo: Wir waren sehr eindeutig in der Ablehnung der Macht, und wir hatten auch recht darin, da reicht ein Blick in die Verhältnisse dieser Welt. Aber wenn man die ganze Sache historisch betrachtet, dann ist mit der Oktoberrevolution die Vorstellung von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel in die Welt getreten als Grundbaustein einer breiteren Gesellschaft. Wir sind da inhaltlich noch nicht darüber hinausgekommen. Wir können zwar sagen, was Imperialismus ist, wir können auch überall das Elend in der Welt definieren, aber bei der Frage der Aufhebung werden wir sehr still. Wenn man hinschaut, wird man wohl in Nicaragua oder El Salvador eine ähnliche Ratlosigkeit in dieser Frage finden. Ich glaube, daß der Diskurs auch über die 70er Jahre und über den bewaffneten Kampf sich insgesamt dieser Frage stellen muß, damit wir nicht nur über Konzepte und Mittel reden, die wir angewandt haben. Vor den Mitteln steht ja immer noch das Ziel, das man eigentlich durchsetzen will. Wir stehen vor einem doppelten Problem: Wir müssen sowohl den Kapitalismus wie auch die staatssozialistische Erfahrung beantworten.

Publikum: Ich möchte Roberto Silvi fragen, ob man in der NAP einen Konsens gefunden hat, wie politische und sogenannte soziale Gefangene zusammen kämpfen können. Was wollte oder konnte man zusammen durchsetzen?

Silvi: Zunächst möchte ich präzisieren, daß ich nicht Mitglied der NAP war. Die Genossen der NAP würden sich zu Recht

nicht durch mich vertreten fühlen. Das Phänomen der NAP ist in einem Moment entstanden, als man noch nicht von der politischen Gefangenschaft sprach. Es war eine Bewegung, die unter den sozialen Gefangenen entstand, die sich dank der Präsenz der verhafteten Genossen politisierten. Sie verstanden sich als antagonistische Komponente des allgemeinen Proletariats und wollten sich an der allgemeinen Umgestaltung der Gesellschaft beteiligen. Eine neue Figur, die bislang von den offiziellen kommunistischen Parteien mit Verachtung betrachtet worden war. Für uns von der PAC ging folglich es darum zu versuchen, die Intervention bezüglich aller italienischen Gefangenen und nicht nur der politischen fortzuführen. Wir haben die Unterstützung aller Kämpfe der Gefangenen vorgeschlagen, als Prozeß des Kampfes gegen die totalen Institutionen im allgemeinen, gegen das System der Ausgrenzung, der Wegsperrung derer, die einfach stören, weil sie in der kapitalistisch fortgeschrittenen Gesellschaft ein reales Problem darstellen.

Das Phänomen der politischen Gefangenen hat seit Mitte der 70er Jahre beträchtliche Ausmaße angenommen. Persönlich meine ich, daß die Frage der politischen Gefangenen im Rahmen der allgemeinen Frage nach Befreiung, nicht nur nach Veränderung der Haftbedingungen betrachtet werden muß. Zudem stellte sich für die politischen Gefangenen aber auch die Frage der Folter, die sie erlitten: Nach 1980 war dies eine hochentwickelte Praxis in Italien. Oder die Behandlung, der die politischen Gefangenen in den Spezialgefängnissen unterzogen wurden: Isolationshaft, Trennscheiben beim Besuch. Eine Reihe von Sonderbehandlungen, die damals besonders den politischen Gefangenen und heute den Mafiosi vorbehalten waren. Unsere Interventionen hatten zum Ziel, diese Macht zu brechen, die den politischen Gefangenen, aber im allgemeinen allen Gefangenen gegenüber angewendet wurde. Die Haftbedingungen verschlimmerten sich nicht nur für die politischen Gefangenen, sondern für alle Gefangenen in den italienischen Knästen. Deshalb zielte unser bewaffnetes Eingreifen von außen auf die ganze repressive Front im Innern der Knäste.

Lange Zeit konnte ich kaum akzeptieren, daß die politischen Gefangenen eine besondere Kategorie losgelöst vom Schicksal aller anderen Gefangenen darstellen sollen. Ich denke jedoch, daß es notwendig ist, um Initiativen für die Befreiung

der politischen Gefangenen, die immer noch inhaftiert sind, zu ergreifen. Eine besondere Behandlung dieser Gefangenen zu verlangen ist legitim, da sie in der Vergangenheit einer besonderen Behandlung und den Notstandsgesetzen unterworfen worden sind und im Lichte eines normalen Strafrechts unbegründet jahrelang gefangengehalten werden. Der Kampf für die Befreiung dieser Genossen scheint mir selbstverständlich, auch wenn er oft gegen den Willen der Gefangenen selbst geführt wird, die heute noch einsitzen.

Publikum: Ich habe seit 1980 auch militanten Widerstand geleistet und mich in verschiedenen Gruppen organisiert. Seht ihr heute im bewaffneten Kampf einen Sinn, und wenn ja, unter welchen Bedingungen?

Dellwo: Also, ich sehe einen Sinn darin, um Befreiung zu kämpfen, sogar eine Notwendigkeit. Ich würde heute keinen bewaffneten Kampf vorschlagen, weil mir nicht klar ist, was mit diesem Kampf heute an Zielen durchgesetzt werden sollte. Außerdem bin ich dagegen, daß wir die Vergangenheit einfach wiederholen. Wir müssen diese Vergangenheit reflektieren. Ich denke, der Kampf, der kommen muß, wird kommen; er wird Elemente von dem enthalten, was wir herausgefunden haben. Aber wir werden bescheidener dastehen, als wie es die Gestik und Rhetorik unserer Herausforderung der frühen Jahre hätten vermuten lassen.

Taufer: Ich denke, es ist nicht ganz auszuschließen, daß in einigen westeuropäischen Staaten der Faschismus eine neue qualitative Stufe erreicht. In diesem Moment wird man wahrscheinlich auf die Erfahrungen, die in der bewaffneten Klandestinität gemacht worden sind, zurückgreifen müssen. Ansonsten muß ich sagen: Der bewaffnete Kampf der RAF und andere Gruppen in Westdeutschland, in Europa und anderswo entstand aus einer weltweiten Aufbruchsbewegung. Eine andere Aufbruchsbewegung ist derzeit nirgendwo in Sicht. Ich glaube nicht, daß der bewaffnete Kampf, den wir geführt haben, so wiederholt werden sollte.

Nizzi: Ich glaube, es herrschen komplett andere Bedingungen als in den 70er Jahren, die nicht nur in Europa, sondern auch in größeren Teilen der westlichen Welt zum bewaffneten Kampf

geführt haben. Das gleiche wiederaufzunehmen wäre, wie ich glaube, politisch kein erfolgversprechender Weg. Wir müssen imstande sein, eine Konzeption zu entwickeln, die anders, global, weitreichend und fähig ist, auch die Niederlage zu überwinden, die wir nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa materiell erlebt haben.

Paroli: Ich fühle mich persönlich nicht zerstört oder besiegt. Ich bin mit dem, was ich gemacht habe, zufrieden. Ich stehe dazu und setze es in den geschichtlichen Zusammenhang. Ich versuche die Grenzen zu begreifen, ich versuche meine Erfahrungen der neuen Generation ohne apologetische und repropo-sitive Töne zu vermitteln. Jede Generation lebt ihre eigenen Widersprüche, und somit wird sie sich im Konflikt so ausdrücken, wie sie es am besten glaubt machen zu können und machen kann. Ich kann nicht sagen, ob der Konflikt in den nächsten 20 Jahren demokratischer oder gewalttätiger sein wird als jener, den ich gelebt habe. Ich weiß es nicht und kann es nicht sagen.

Gallo: Die Aktion und vor allem der Wert, der ihr von gewissen Gruppen zugeschrieben wurde, war in all den Jahren, über die wir gesprochen haben, auch eine besondere Form der Kommunikation, eine außergewöhnliche Form der Sprache bis zu einem Punkt, an dem aus der Distanz der Zeit dieses Konzept der bewaffneten Tat als Propaganda sozial aktiv war, aber öfter jedoch subjektiv in der Gruppe wirkte. Dies führte zu den festgestellten Folgen, zu denen die Verbohrtheit und der Kurzschluß der Gruppe sich selbst gegenüber gehört. Denn letztendlich war das Ziel der Aktion die Propaganda der Aktion selber. Es ist also klar, daß es an diesem Punkt nicht einmal mehr eine Äußerung der Subjektivität gab. Ich glaube deshalb, daß sich diese Art von Phänomen nicht mehr wiederholen wird, wenn die Erfahrung etwas genützt hat.

Moderation: Wir haben einen sehr langen Abend verbracht. Ich glaube, daß es in diesem alten Europa voll von Kriminellen, voll von institutionellen Kriminellen noch nie einen derart komplexen Austausch verschiedener Erfahrungen nach soviel Jahren Gefängnis gegeben hat.

Anmerkungen

- 1 Von 1969 bis 1974 vor allem in Turin sehr aktive Massenorganisation, die sich offiziell selbst auflöste. Bekannte Gründer und Exponenten sind Guido Viale, Adriano Sofri, Bompresi, Pietrostefani und Luigi Bobbio.
- 2 2. Juni: Die Bewegung 2. Juni: eine vor allem im Berlin der 70er Jahre sehr aktive und populäre Untergrundgruppe. Sie führte zahlreiche Enteisungsaktionen durch und entführte mitten im Berliner Wahlkampf 1975 den CDU-Spitzenkandidaten Peter Lorenz. Mit dieser spektakulären Aktion gelang ein einziges Mal in der Geschichte der westdeutschen Guerilla die Freipressung inhaftierter GenossInnen. Die Bewegung 2. Juni spaltete sich später in einen stärker bewegungsorientierten Flügel, als deren Wortführer die von Mitte der 70er bis Anfang der 90er inhaftierten Ralf Reinders und Ronald Fritzsch bekannt sind. Die kleinere »antiimperialistische« Tendenz um Inge Vielt versuchte Ende der 70er Jahre den 2. Juni in die RAF aufzulösen.
- 3 RZ: Die Revolutionären Zellen und ihr feministischer orientierter Flügel, die Rote Zora, vertraten ähnlich wie die Bewegung 2. Juni in den 70er Jahren ein stärker bewegungsorientiertes, nichtmilitaristisches Konzept. Zumindest in den 80er Jahren fanden die Aktionen und Erklärungen der RZ breite Zustimmung, vor allem bei der damals sehr starken autonomen Bewegung in der BRD. Allerdings hatten auch die RZ in den 70er Jahren ihren antiimperialistischen Flügel, der sich nach der desaströsen Flugzeugentführung in Entebbe aus dem Gesamtzusammenhang der Organisation verabschiedete (siehe auch der Beitrag »Zur Aktualisierung der Kritik« sowie die Fußnote zu Entebbe bei »Die militanten Handwerker« in diesem Band).
- 4 SDS: Sozialistischer Deutscher Studentenbund. Hoffnungslos überschätzte Vereinigung, die am Ende der 60er Jahre in alle möglichen Gruppen zerbrach. Aus dem SDS in Heidelberg entstand z.B. eine maoistische Massenorganisation wie der KBW, in Hamburg betätigten sich Personen wie der spätere Organisator der operaistischen Proletarischen Front, Karl Heinz Roth. In Berlin war der aus der DDR kommende und der Subversiven Aktion und Kommune nahestehende Rudi Dutschke der bundesweit bekannte Sprecher, bis ein Attentäter ihn schwer verletzte. Der Frankfurter SDS war Kritische-Theorie-geschult und hatte in Hans Jürgen Krahl einen charismatischen Vertreter. Krahl verunglückte 1970 tödlich, seine Schriften sind im Verlag »Neue Kritik« erschienen.
- 5 Abkürzungen für Proletari armati per il Comunismo und Nuclei Armati Proletari. Zu ihren Entwicklungen siehe: Progetto Memoria, Band I, Verlag: Sensibili alle foglie, Rom.
- 6 Abkürzung für Unione Comunisti Combattenti. Zu ihrer Entwicklung siehe: Progetto Memoria, Band I, Verlag: Sensibili alle foglie, Rom.
- 7 Bad Godesberg: Die Nachkriegs-SPD wird in der postfaschistischen BRD endlich zur richtigen SPD. Sie verspricht vom Klassenkampf in Wort und Tat abzusehen, Leute, die sich nicht daran halten, auszuschließen und bekennt sich offen zur nationalistischen Tradition der Volkspartei, einer modernen natürlich, als die sie aber in Deutschland seit der Zu-

stimmung zu den Kriegskrediten im Ersten Weltkrieg, der Niederschlagung der Revolution von 1918ff ohnehin schon galt.

- 8 Theoretiker der brasilianischen Stadtguerilla.
- 9 Neben den Roten Brigaden eine der größeren bewaffneten Organisationen Italiens. Siehe Einleitung zur Italienveranstaltung.
- 10 Siehe Redebeiträge von Ada Negroni, Einleitung zur Italienveranstaltung, und »Progetto memoria«.

Dokumentation

Die Auflösungserklärung der RAF vom März 1998

Vor fast 28 Jahren, am 14. Mai 1970, entstand in einer Befreiungsaktion die RAF. Heute beenden wir dieses Projekt. Die Stadtguerilla in Form der RAF ist nun Geschichte.

Wir, das sind alle, die bis zuletzt in der RAF organisiert gewesen sind. Wir tragen diesen Schritt gemeinsam. Ab jetzt sind wir wie alle anderen aus diesem Zusammenhang ehemalige Militante der RAF.

Wir stehen zu unserer Geschichte. Die RAF war der revolutionäre Versuch einer Minderheit, entgegen der Tendenz dieser Gesellschaft, zur Umwälzung der kapitalistischen Verhältnisse beizutragen. Wir sind froh, Teil dieses Versuchs gewesen zu sein.

Das Ende dieses Projekts zeigt, daß wir auf diesem Weg nicht durchkommen konnten. Aber es spricht nicht gegen die Notwendigkeit und Legitimation der Revolte. Die RAF ist unsere Entscheidung gewesen, uns auf die Seite derer zu stellen, die überall auf der Welt gegen Herrschaft und für Befreiung kämpfen. Für uns ist diese Entscheidung richtig gewesen.

Zusammengenommen Hunderte von Jahren Gefängnis gegen die Gefangenen aus der RAF haben uns ebensowenig auslösen können wie alle Versuche, die Guerilla zu zerschlagen. Wir haben die Konfrontation gegen die Macht gewollt. Wir sind Subjekt gewesen, uns vor 27 Jahren für die RAF zu entscheiden. Wir sind Subjekt geblieben, sie heute in die Geschichte zu entlassen.

Das Ergebnis kritisiert uns. Aber die RAF – ebenso wie die gesamte bisherige Linke – ist nichts als ein Durchgangsstadium auf dem Weg zur Befreiung.

Nach Faschismus und Krieg hat die RAF etwas Neues in die Gesellschaft gebracht: das Moment des Bruchs mit dem System und das historische Aufblitzen von entschiedener Feindschaft gegen Verhältnisse, in denen Menschen strukturell unterworfen und ausgebeutet werden und die eine Gesellschaft hervorge-

Zu den Personen und AutorInnen

Ugo Giannangeli und Giuseppe Pelazza: Sind Teil einer Gruppe von Anwälten, die Ende der 70er Jahre und während der 80er an den wichtigsten politischen Prozessen teilgenommen haben.

Piero Bassi: Wurde 1949 in Casalpusterlengo (Lodi) bei Mailand geboren, 1963–68 Militanter der FGCI (Federazione Giovanile Comunista). Übertritt in die PSIUP (Partito Socialista di Unità Proletaria), 1969 Wechsel zur »Unione dei comunisti italiani marxisti-leninisti (Servire il Popolo)«. 1970–71 Militanter des CPM (Collettivo Politico Metropolitan) und dann von »Sinistra Proletaria«, 1970 Mitbegründung der Gruppe »La comune di Casalpusterlengo«, die der Gruppe »La Comune« von Dario Fo und Franca Rame nahesteht, daraus entsteht die Organisation »Collettivi Politici La Comune del Lodigiano«, 1972 Klandestinität, Beitritt zur BR, 1974 Verhaftung mit anderen Genossen in Robbiano di Mediglia, 1991 aus dem Gefängnis entlassen.

Halina Bendkowski: Journalistin, moderierte bereits die Veranstaltung »Ulrike Meinhof, 20. Todestag« am 3. Mai 1996 in Berlin.

Paola De Luca: 1947 in Rom geboren, Mitgliedschaft im PCI, 1966 Austritt wegen trotzkistischer Positionen, 1968 Teilnahme an der Studentenbewegung, dann kurz in einer maoistischen Gruppe, Arbeit in einem Institut für behinderte Kinder, arbeitet für die Integration dieser Kinder in öffentliche Strukturen, 1977 Beitritt zu revolutionären bewaffneten Organisationen, 1978 Geburt einer Tochter, deren Vater verletzt und verhaftet wird, in tiefem Dissens mit der hegemonialen Ideologie der BR löst sie sich immer mehr von der militanten Aktivität. 1980 gelingt es ihrem Partner auszuweichen. Exil in Afrika (6 Jahre) und dann in Paris, wo sie heute noch lebt.

Karl-Heinz Dellwo: 1952 geboren, wuchs in kleinen Orten in der Eifel und im Schwarzwald auf. Ende der 60er Jahre war er Lehrling in einem Industriebetrieb, wurde entlassen und jobbte danach als Fahrer, fuhr zur See und arbeitete bei der Post in Hamburg. 1972 Beginn der Abendschule mit dem Ziel, einmal Sozialarbeiter zu werden. '73 gründete sich das Hamburger »Komitee gegen Folter an politischen Gefangenen in der BRD und West-Berlin«, in welchem er mitarbeitete. Er beteiligte sich an Aktionen der militanten

Linken, etwa an der Besetzung eines Hauses in der Hamburger Eckhofstraße. Bei der Räumung durch Sondereinsatzkräfte wurde er festgenommen und zu 12 Monaten Haft verurteilt. '75 ging er in die Illegalität und gehörte zum Kommando »Holger Meins« der RAF, das am 24.4.75 die deutsche Botschaft in Stockholm besetzte, 12 Geiseln nahm und die Freilassung von 26 politischen Gefangenen forderte. Die Besetzung endete in ein in einem Desaster. Das Kommando erschoss den Militärattaché Andreas von Mirbach und den Botschaftsrat Heinz Hillegart, nachdem die schwedische Polizei mehreren Ultimaten zum Rückzug nicht nachgekommen war. Beim Sturm auf die Botschaft kam es zu einer Explosion, bei der das Kommandomitglied Ulrich Wessel getötet wurde. Siegfried Hausner erlag kurz nach der Auslieferung in die BRD seinen Verletzungen. Hanna Krabbe, Bernd Rössner, Lutz Tafer und Dellwo wurden, zum Teil schwer verletzt, festgenommen. '77 verurteilte man sie zu je zweimal lebenslänglich. Dellwo ist während seiner 20jährigen Haft durchgängig Sonderhaftbedingungen ausgesetzt gewesen. Er beteiligte sich an mehreren (kollektiven) Hungerstreiks gegen die Haftbedingungen und für die Zusammenlegung. Von 1981 bis zu seiner Entlassung 1995 war er, zusammen mit Knut Folkerts und ab 1982 mit Lutz Tafer, in Celle in einer Kleingruppe inhaftiert.

Ferruccio Dendena: Genosse der Autonomia Operaia aus Mailand.

Andreas Fanizadeh: Lebt in Berlin. Mitarbeiter des ID Verlags und der Zeitschrift »Die Beute. Neue Folge«.

Knut Folkerts: Wurde 1952 im Süden der BRD, an der Grenze zur Schweiz in einer Barackensiedlung geboren und wuchs in Karlsruhe auf. Als Jugendlicher beteiligte er sich an der 68er Bewegung und wurde in den Auseinandersetzungen der damaligen Zeit politisch aktiv: Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg, die Notstandsgesetze, für autonome Zentren und vieles mehr. Mit Freunden lebt er Anfang der 70er in einer Kommune und gründet eine Rote-Hilfe-Gruppe zur Unterstützung politischer Gefangener. Nach Jahren politischer Arbeit bildet er 1975 mit Genossen eine klandestine bewaffnete Gruppe. 1976 reorganisiert er mit anderen die RAF und wird »Illegaler«. Im Herbst 1977 wird er nach einem Feuergefecht mit Polizisten in Holland gefangengenommen und wegen der Erschießung eines Polizisten zu 20 Jahren verurteilt. Während der Schleyerentführung war er in einem niederländischen Militärgefängnis und später in einem Toten Trakt inhaftiert. Nach einem Jahr wird er in die BRD ausgeliefert und in Stammheim

wegen des Attentats auf Generalbundesanwalt Buback und anderer Aktionen zu lebenslänglich verurteilt. Im kollektiven Hungerstreik der Gefangenen aus der RAF 1985 fällt er ins Koma und überlebt nur knapp. Nach über 18 Jahren – die meiste Zeit davon in Isolation und Hochsicherheitstrakten – wird er »auf Bewährung« entlassen und lebt seither in Hamburg.

Ermanno Gallo: Ist in Turin 1948 geboren, war seit 1973 Redaktor der linksradikalen Zeitschrift »Controinformazione« und publizierte in dieser und anderen linken Zeitschriften bis in die 90er Jahre Texte und Untersuchungen zu Themen wie Drogen, Marginalisierung, Knast, Kultur und Politik, exilierte 1982 nach der Verurteilung wegen Zugehörigkeit zu bewaffneten Gruppen nach Frankreich (aufgrund der Untersuchung Casellis über »Controinformazione«) und wurde 1985 zufällig bei einem temporären Aufenthalt in Italien verhaftet. 1988 wurde er aus der Haft entlassen und hielt sich für längere Zeit wieder in Frankreich auf. Heute lebt er in Turin und hat auch zwei Kinderromane geschrieben und Kindererzählungen aus dem Französischen übersetzt.

Lilo König: 1967–71 Junge Sektion der PdA, Mitbegründerin der FBB (Frauenbefreiungsbewegung), Delegierte der FASS (Fortschrittliche Arbeiter, Schüler und Studenten), Mitarbeit bei »Agitation«, Focus, Streikkasse »Arbeitersolidarität«, Produzenten-Galerie. Ab '71 in Gruppen gegen Knäste, gegen den Vietnamkrieg, zur Unterstützung der Afroamerikaner in den USA tätig. Arbeit in der Chile-Solidarität, in der ABB (Anti-Apartheid-Bewegung), in Refugien für bedrohte Flüchtlinge, in der mobilen Gassenküche Platzspitz u.a. '89 Gründung des »Komitees für die sofortige Freilassung von Mumia Abu-Jamal«. '95 Mitbegründerin der Menschenrechtsgruppe »augen auf« in Zürich.

Christiane Kuby: Schloß sich im Sommer 1977 der RAF an. Sie wurde im Alter von 21 Jahren am 21. Januar 1978 in Hamburg verhaftet. Bei dem Schußwechsels wurden sie und ein Polizist verletzt. Wegen »zweifach versuchten Mordes« wurde sie zu lebenslänglich und zusätzlich noch zu 10 Jahren Haft verurteilt. Von Januar 1978 bis September 1979 war sie in Einzelisolationshaft in Hamburg. Nach dem kollektiven Hungerstreik 1979 wurde sie zusammen mit vier anderen Frauen aus unterschiedlichen politischen Zusammenhängen in den Hochsicherheitstrakt nach Lübeck verlegt. Im November 1994 wurde sie in ein Krankenhaus verlegt und operiert, im Februar 1995 offiziell aus der Haft entlassen.

Katja Leyrer: Geboren 1949 in der gerade gegründeten DDR, mit zehn Jahren Übersiedelung (»Republikflucht«) in die BRD, wo Flüchtlingskinder nicht sehr angesehen waren. In den 70er Jahren acht Jahre »antirevisionistische« Maoist/Stalinist (KPD/ML), dann Frauenbewegungs- und Anti-Atomkraft-Aktivistin und »linke Feministin«. Seit Ende der 80er Jahre Solidaritätsarbeit für politische Gefangene in der BRD. In den 90ern Mitarbeit u.a. im Ausschwitz-Komitee und in Anti-Eugenik-Gruppen. '97 Betroffene der Redaktionsauflösung der Tageszeitung »junge welt«. Berufe: u.a. Krankenschwester, Sekretärin, Journalistin, Buchautorin; Mutter zweier Töchter und eines Sohns zwischen 16 und 22 Jahren. Lebt in Berlin.

Roland Mayer: Geboren 1954 in Bühl, einer kleinen Stadt nahe Karlsruhe. Schule ebenfalls dort. Erster Kontakt mit den Ausläufern der 68er Bewegung. Mitarbeit in Schülerinitiativen, Jugendzentrumsbewegung, Teilnahme an Aktivitäten zu den Befreiungskämpfen im Trikont – Vietnam, Palästina. Ab 1971 auch Auseinandersetzung mit der Politik bewaffneter Gruppen, Antirepressions- und Gefangenenarbeit, Mitarbeit in einer Rote-Hilfegruppe. Beteiligung an zahlreichen Aktivitäten und Initiativen gegen Isolationsfolter. Nach fünf Jahren politischer Aktivität in verschiedenen Bereichen ab Anfang 1976 aktiv in der RAF, Verhaftung bereits Ende des gleichen Jahres. Verurteilung zu 12 Jahren, die meiste Zeit Einzelisolation unter anderem in Stammheim und Bruchsal, mehr als 12 Hungerstreiks im Kampf gegen Isolationshaft. Entlassung nach Ablauf der gesamten Strafe im Dezember 1988. Lebt seither in Frankfurt am Main.

Primo Moroni: 1936 in Mailand geboren, Kellner, Tänzer, Intellektueller, 1951–63 Mitglied des PCI, 1971 Gründer der Buchhandlung Calusca, die ein Bezugspunkt verschiedener Bewegungen der 70er Jahre wurde, war Herausgeber der Zeitschrift »Primo Maggio« und Redaktor weiterer linker Zeitschriften, schrieb mit Nanni Balestrini »L'orda d'oro« und war Autor von Texten über die revolutionären Bewegungen der 60er und 70er Jahre und verschiedener Untersuchungen zur gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung Italiens.

Ada Negroni: Ist 1953 in Lodi bei Mailand geboren, Verhaftung 1982 als Mitglied der Kolonne »Walter Alasia« der Roten Brigaden. In einem ersten Prozeß wegen Organisierung bewaffneter Gruppen und der Entführung des Kadermitglieds der Alfa Romeo

(Sandrucci) zu 30 Jahren Haft verurteilt; in einem zweiten Prozeß 1985 wurde das Urteil auf 14 Jahre reduziert, und nach Absitzen der vollen Haftstrafe wurde sie 1991 aus dem Gefängnis entlassen.

Fabrizio Nizzi: 1961 in Rom geboren, politisch aktiv in der Studentenbewegung und in der 77er Bewegung in Rom, '78 Eintritt ins »Netz zur Unterstützung und Solidarität« der BR, kurze Zeit später Mitglied der Brigade Centocelle. '82 Verhaftung wegen Organisation einer bewaffneten Bande, subversiven Aktionen und bewaffneter Erhebung gegen die Staatsmacht. Fünf Jahre Untersuchungshaft in Spezialknästen, Ende '86 im Prozeß Moroter zu fünf Jahren Haft verurteilt. Seit '91 im Centro Sociale Corto Circuito engagiert.

Tonino Loris Paroli: Wurde 1944 in Casini in der Nähe von Reggio Emilia geboren, mit 21 Jahren Mitglied des PCI und der Gewerkschaft, politische Prägung durch die Auseinandersetzungen in der Fabrik, Vietnamkrieg, Che Guevara, die Kulturrevolution und den Kampf gegen den Revisionismus; 1968 Konflikt mit dem PCI, in der Folge Austritt aus der Partei, Mitgründung eines ArbeiterInnen-StudentInnen-Kollektivs, das sich mit dem CPM (Collettivo Politico Metropolitano) aus Mailand vereint, woraus die außerparlamentarische Gruppe »Sinistra Proletaria« entsteht; verschärfte Klassenauseinandersetzung und Krise der außerparlamentarischen Organisationen führen 1970 zum Kongreß in Reggio Emilia über politische Organisationsformen, an dem er teilnimmt. Nach harten Auseinandersetzungen und der Auflösung von »Sinistra Proletaria« entstehen die ersten halbkländestinen Roten Brigaden. Paroli wird 1975 in einem Stützpunkt der BR verhaftet, Verurteilung wegen Bildung und Organisation bewaffneter Gruppen, der Befreiung von Renato Curcio, des Angriffs auf das Büro des Arbeitgeberverbandes der Fiat in Turin und wegen Beschimpfung eines Richters zu insgesamt 36 Jahren, 1990 aufgrund einer neuen Strafprozeßordnung Reduktion des Strafmaßes auf 16 Jahre, 1991 nach Absitzen der gesamten Strafe Entlassung aus dem Gefängnis, lebt heute als Kunstmaler in Reggio Emilia.

Daniele Pifano: 1946 in Rom geboren. Genosse der römischen Autonomia Operaia, Mitbegründer des Kollektivs »Via dei Volsci«, das in verschiedenen lokalen Kämpfen (Arbeiter- und Häuserkämpfe, Reduktion der Lebenskosten, Centri Sociali) und für die Entstehung des »Coordinamento Anitnucleare e Antiimperialista« eine entscheidende Rolle spielte; politisch aktiv auch innerhalb der Poli-

linik in Rom, wurde bis zu 50mal verhaftet, 1979 mit Raketenwerfern, die für den palästinensischen Widerstand bestimmt waren, und in Folge zu fünf Jahren Haft verurteilt. 1984 kam er in Halbgefangenschaft. Heute ist er in den Centri Sociali aktiv und arbeitet mit der »Rete Sprigionare«, dem Netz für die Befreiung der politischen Gefangenen, zusammen.

Helen Pinkus-Rymann: 1942 in Biel geboren, Ausbildung zur Grafikerin, 68er Bewegung in Zürich, Junge Sektion der PdA, Mitbegründerin der FBB, Mitinitiantin der infra (Informationsstelle für Frauen im autonomen Frauenzentrum) und des Frauenambulatoriums. Mitarbeit am Film »Lieber Herr Doktor«, Arbeitsgruppe »Frauen-Pinsel«. Lebt als Grafikerin und Malerin in Zürich.

Nadia Ponti: 1949 in Turin geboren, aufgewachsen in einer kommunistischen Arbeiterfamilie. 1980 als Mitglied der Roten Brigaden zusammen mit Vincenzo Guagliardo verhaftet und wegen Organisation bewaffneter Gruppen und Mitgliedschaft in der strategischen Führung der BR (Turiner Kolonne) zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, zu zwei weiteren lebenslangen Haftstrafen während der Prozesse um die Moro-Entführung und zu einer wegen Aktionen der »colonna veneta«; diesen vier lebenslangen Haftstrafen wurden je 30 Jahre hinzugefügt und weitere mehr für sonstige Straftaten; heute im Gefängnis von Opera bei Mailand inhaftiert.

Gabriele Rollnik: 1950 in Dortmund geboren und aufgewachsen, 1970 an die Freie Universität Berlin zur Fortsetzung ihres Studiums der Sozialwissenschaften, politische Aktivitäten in der trotzkistischen Gruppe Internationale Marxisten (GIM), ab 1973 in Gruppen der neugegründeten Frauenbewegung aktiv. Abbruch des Studiums, um bei AEG-Telefunken, einem Berliner Großbetrieb, als Montiererin zu arbeiten, mit dem Ziel, Kontakte zu den Kolleginnen aufzubauen und langfristig zu gemeinsamen politischen Aktionen zu kommen, 1974 Beendigung der Betriebsarbeit und Mitgliedschaft in der Bewegung 2. Juni, Teilnahme an der Entführung des CDU-Politikers Lorenz, bei der fünf Gefangene befreit wurden und in den Südjemen ausgeflogen werden mußten, 1975 erste Festnahme, 10 Monate später Ausbruch zusammen mit drei anderen gefangenen Frauen der Bewegung 2. Juni und der RAF, bis 1978 Wiederaufbau der Bewegung 2. Juni und Gespräche mit der RAF über einen Zusammenschluß beider Gruppen, 1978 Befreiungsaktion der Bewegung 2. Juni im Knast Moabit, aus dem ein Gefange-

ner der Bewegung befreit wird, zwei Monate darauf zweite Festnahme durch ein Zielfahndungskommando des BKA in Bulgarien und Verschleppung in die BRD, bis 1992 Knast in Kleingruppenisolation in den Hochsicherheitsknästen Berlin und Lübeck, in dieser Zeit Teilnahme an sechs kollektiven Hungerstreiks, nach Absitzen der gesamten Strafe von 15 Jahren 1992 entlassen, lebt und arbeitet heute als Erzieherin in Hamburg.

Vincenzo Ruggiero: 1950 in Neapel geboren, Redaktor der Zeitschrift »Controinformazione«, veröffentlichte verschiedene Texte über Ökonomie und Kultur des Heroins. Lehrt heute als Dozent für Kriminologie und soziale Studien an der Middlesex University in London.

Sensibili alle foglie: Verlagskooperative ehemaliger Militanter, die zum Teil noch inhaftiert sind. Betreibt seit 1990 in Tivoli bei Rom ein »kulturelles Laboratorium der Nachforschung«. Will damit unter anderem eine Kultur fördern, die gegen jede Art von sozialer Ausgrenzung kämpft. Veröffentlichungen zu sozialen, politischen, kulturellen und historischen Themen. Organisierungen von Kulturveranstaltungen, Ausstellungen, Seminaren und eines Archivs.

Roberto Silvi: Wurde 1952 in Neapel geboren, 1971–74 Militanter von Lotta Continua, verfolgte die Debatte, die zur Gründung der NAP 1973 führte, und näherte sich so der Problematik der Knastkämpfe und der Ausweitung eines revolutionären Bewusstseins in Sektoren des Proletariats (Lumpenproletariats), 1975 Mitgründung der Zeitschrift »Senza Galere« und der PAC (Proletaria Armati per il Comunismo), 1979 wurde er mit anderen 30 Genossen während einer Sitzung verhaftet, freigesprochen und nach zwei Monaten entlassen; 1982 wegen einer Aussage eines »Pentito« Flucht nach Frankreich, wurde während seiner Abwesenheit wegen Organisation bewaffneter Gruppen und anderer Straftaten zu über fünf Jahren Haftstrafe verurteilt. Nach zehn Jahren Exil Rückkehr aufgrund einer schweren Krankheit nach Italien, verbrachte ein Jahr im Gefängnis, bevor die Strafe aus gesundheitlichen Gründen in Hausarrest umgewandelt wurde.

Rosella Simone: Wurde 1943 in Alassio (SV) geboren, während des Studiums in Genua Militante der ersten kommunistischen außerparlamentarischen Gruppen, dann der Studentenbewegung und von Lotta Continua. 1976 Verhaftung zusammen mit Giuliano Naria, Verurteilung wegen Mitgliedschaft in einer bewaffneten

Gruppe, Dokumentenfälschung und wegen Hilfeleistung für Giuliano Naria, der wegen der Ermordung des Richters Cocco gesucht wurde; von der Anklage der Zugehörigkeit zu einer bewaffneten Gruppe freigesprochen, erlangte sie nach fünf Monaten die Freiheit wieder, lange Mitgliedschaft im »Comitato familiare detenuti politici«, 1980 wieder verhaftet, blieb neun Monaten wiederum wegen Angehörigkeit zu einer bewaffneten Gruppe in Untersuchungshaft, auch von dieser Anklage wurde sie freigesprochen. Heute arbeitet sie als Journalistin für die Frauenbeilage »D« der Tageszeitung »Repubblica«.

Lutz Taufer: Wurde 1944 in der süddeutschen Stadt Karlsruhe geboren, Gymnasium, Studium der Medizin und Psychologie in Freiburg, Mannheim und Heidelberg. Ein äußerer Auslöser für eine Wende in seinem Leben wird die Erschießung des Studenten Bennono Ohnesorg durch einen Berliner Polizisten am 2. Juni 1967 bei einer Demonstration gegen den Schah von Persien. Er schließt sich der Studentenbewegung an, arbeitet ab 1970 im Sozialistischen Patientenkollektiv an der Universität Heidelberg (SPK) mit, das ein Jahr später zerschlagen wird. Im Moment der Militarisierung der RAF-Politik wird er sich dieses Ansatzes erinnern und ihn für sich wiederbeleben. Es geht um die Produktion von Macht und Machtbeziehungen und die zwiespältigen Reaktionen des Körpers darauf. Für Taufer ein zentraler Strang seiner heutigen Suche. Er nimmt teil an der Bewegung gegen den Völkermord in Vietnam, arbeitet mit proletarischen Jugendlichen und Lehrlingen; zusammen mit anderen organisiert er 1973 das Heidelberger Komitee gegen Isolationsfolter. Nach dem Tod des RAF-Gefangenen Holger Meins im Hungerstreik gegen Isolationshaft im Herbst 1974 bereitet er mit anderen Genossinnen und Genossen eine Aktion zur Befreiung von 26 politischen Gefangenen vor. Die Besetzung der bundesdeutschen Botschaft in Stockholm April 1975 erreicht dieses Ziel nicht, die vier Überlebenden werden zwei Jahrzehnte im Knast verbringen. Lutz Taufer hat seit Jahren ein kritisches Verhältnis zur Geschichte der RAF, insistiert jedoch darauf, daß es unbedingt richtig war, diesen Versuch unternommen zu haben. Eine Phase der Aufarbeitung, die für ihn schon im Knast begonnen hat, die er draußen in zahlreichen, auch öffentlichen Diskussionen fortgesetzt hat, sieht er für sich nun abgeschlossen. Er lebt heute in Berlin.

Auswahlbibliographie

Diese Literaturliste beschränkt sich auf die wichtigsten Schriften zur Geschichte der militanten Linken nach '68 und berücksichtigt verstärkt Originalbeiträge einstiger Protagonisten aus der Stadtguerilla.

Nanni Balestrini/Primo Moroni, Die Goldene Horde, Berlin 1994 (VLA/Schwarze Risse)

Nanni Balestrini, Die Unsichtbaren, München 1988 (Weissmann)

Nanni Balestrini, Der Verleger, Hamburg 1992 (VLA/Schwarze Risse)

Pieter Bakker Schut, das info, briefe von gefangenen aus der raf aus der diskussion 1973-1977, Kiel 1987 (Neuer Malik Verlag)

Peter Brückner, Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse, Neuauflage Berlin 1995 (Wagenbach)

Renato Curcio, Mit offenem Blick. Ein Gespräch zur Geschichte der Roten Brigaden in Italien, Berlin 1997 (ID Verlag)

Alberto Francheschini, Das Herz des Staates treffen, Wien 1990 (Europaverlag)

Die Früchte des Zorns, Texte und Materialien zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora, 2 Bände, Berlin/Amsterdam 1993 (ID Verlag)

Christian Geissler, Kamalatta, Hamburg 1988 (Rotbuch)

Geronimo, Feuer und Flamme. Zur Geschichte der Autonomen in der BRD, Neuauflage Berlin 1995 (ID Verlag)

Sean Mc Guffin, Der Hund, IRA-Roman, Neuauflage Hamburg 1997 (Nautilus)

Peter Hein, Stadtguerilla, Bewaffneter Kampf in der BRD und Westberlin. Eine Bibliographie, Berlin/Amsterdam 1989, Ergänzungsband 1993 (ID Verlag)

Hess, Scheerer, Steinert u.a., Angriff auf das Herz des Staates, 2 Bände, Frankfurt/M. 1988 (Suhrkamp)

Birgit Hogefeld, Ein ganz normales Verfahren. Prozeßerklärungen, Briefe und Texte zur Geschichte der RAF, Berlin 1996 (ID Verlag)

Mario Moretti, Brigade Rosse, Eine Italienische Geschichte, Hamburg/Berlin 1996 (VLA/Schwarze Risse)

Ralf Reinders/Ronald Fritzsich, Die Bewegung 2. Juni, Gespräche über Haschrebellen, Lorenzentführung, Knast, Berlin 1995 (ID Verlag)

Karl Heinz Roth, Karl-Heinz Dellwo, Tonino Loris Paroli u.a. in »Die Beute«, Humanismus und Terror, Berlin 1997 (ID Verlag)

Karl Heinz Roth, Fritz Teufel, Klaut sie! (Selbst-)Kritische Beiträge zur Krise der Linken und der Guerilla, Tübingen 1980 (iva-verlag)

Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997 (ID Verlag)

Lutz Tauber, Gedanken gegen die Mauern, in: Odranoel, Hamburg 1992 (VLA)

Oliver Tölmein, Ein Gespräch mit Irmgard Möller über bewaffneten Kampf und die Linke, Hamburg 1997 (Konkret)

Klaus Viehmann, Dinos strike back, in »Arranca!« Nr.5, Berlin 1994

Inge Viett, Nie war ich furchtloser, Hamburg 1996 (Nautilus)

Stefan Wisniewski, Wir waren so unheimlich konsequent, Ein Gespräch zur Geschichte der RAF, Berlin 1998 (ID Verlag)

wir haben mehr fragen als antworten, RAF diskussionen 1992-1994, Berlin 1995 (ID Verlag)